

Maurmer Neujahrs-Blätter 1994



Inhalt

Maur für Alt und Jung

Zum Thema der Maurmer Neujahrsblätter 1994

Hans Ulrich Voser 2

Das Altersheim der Gustav Zollinger-Stiftung

Im Dienst des Alters

Hans Schweizer 4

Was lange währt...

Esther Schiesser 8

Planung und Bau

Frank Brändli 15

Betriebskonzept und Organisation

Bruno Schmocker 23

Leben im Altersheim

Irma Voser 29

Rückblick und Ausblick

Ernst Bachofen und Hans Schweizer 39

Das Maurmer Jugendhaus in der Looren

Maur und die Jungen

Werner DeHaas 44

Durchbruch einer Idee

Markus Ganz 46

Von Planung und Bau des Jugendhauses

Martin Studach 53

Traktandum Jugend- und Freizeithaus Maur

Peter Niederhäuser 58

Der heutige Jugi-Betrieb im Gemeindeleben

Marcel Coulin und Brigitta Straub 61

Porträt 1994

Frieda Egli

Lis Utzinger 65

Maurmer Chronik 1993

Helen Aeberhard und Hans Schweizer 70

Maur für Alt und Jung

Zum Thema der Maurmer Neujahrsblätter 1994

Die Pflege unserer Betagten gilt allgemein als selbstverständliche Pflicht: Seit in der Familie die Alten und Gebrechlichen nicht mehr unbeschränkt betreut werden können, haben sich private und kommunale Heime weit verbreitet. Weniger offen begegnet man den anstehenden Jugendproblemen, da sie aus gesellschaftspolitischen Gründen periodisch eskalieren. Zwar bietet man in Städten und grösseren Ortschaften den Jungen zahlreiche Begegnungsstätten an; ihr Betrieb ist jedoch immer wieder gefährdet: Das Autonomiebedürfnis der Benutzer gerät mit den Spielregeln der Erwachsenen nicht selten in Konflikt.

Wie – so fragen wir in diesem Heft – sucht Maur, eine Vorortgemeinde der Stadt Zürich, seine Alters- und Jugendprobleme zu lösen? Was tun Behörden und Bevölkerung für ihre Heranwachsenden und ihre Senioren? Unsere Antworten verstehen sich zunächst historisch: An den Beispielen des Zollingerheims im Dorfteil Aesch und des Jugendhauses Looren wird gezeigt, wie die öffentliche Hand auf die Ansprüche der Alten und der Jungen reagierte. In beiden Fällen waren es ja nicht die Behörden, die erste Initiativen ergriffen: Für den Bau eines Altersheims setzten sich zuerst eine Bürgerin an der Gemeindeversammlung und später ein grosszügiger Stifter ein; das Jugendhaus entstand vor dem Hintergrund der Zürcher Wirren um 1980. Wenn allerdings – nach einigem Zögern – die zuständigen Instanzen die Wünsche von Jung und Alt nicht tatkräftig aufgegriffen hätten, wäre das Endresultat kaum so befriedigend ausgefallen, wie es uns heute erscheint. Die Geschichte des Zollingerheims und des Jugendhauses Looren ist daher ein gutes Beispiel für die Art und Weise, wie in unserer Gemeinde unter positiven Voraussetzungen die Demokratie funktioniert.

Was in unserem Staat an neuen Einrichtungen geschaffen wird, beruht nicht ausschliesslich auf behördlichen Beschlüssen; mehr noch ist es das Ergebnis eines meinungsbildenden Prozesses im Volk: Bei grösseren finanziellen Belastungen der öffentlichen

Hand entscheidet über die Realisierung eines Vorhabens stets der Souverän. Die Maurer Stimmbürger und Stimmbürgerinnen mussten daher von der Notwendigkeit eines Altersheims und eines Jugendhauses erst überzeugt werden. Wie das gelang und welche zusätzlichen Hindernisse bis zur Vollendung des jeweiligen Werks zu überwinden waren, wird in den nachfolgenden Beiträgen von unmittelbar Beteiligten geschildert. Darüberhinaus erhalten wir Einblicke in den Betrieb der beiden Institutionen in Momentaufnahmen, die – aus je persönlicher Perspektive – den augenblicklichen Zustand des Zollingerheims und des Jugendhauses reflektieren.

Fürsorge für die Alten, Freiräume für die Jungen: Was in Maur bis heute (1993) für beide Anliegen geleistet und bereitgestellt wurde, hat im Blick auf künftige Entwicklungen vorläufigen Charakter. Schon jetzt prüfen die Behörden Projekte, denen zufolge Junge und Alte, nach Wohnungen getrennt, gemeinsam unter einem Dach leben werden. Zu Altersheim und Jugendhaus ergäbe sich aus solchen Experimenten – sollten sie gelingen – eine sinnvolle Ergänzung.

Hans Ulrich Voser



Originalzeichnung von Peter Germann

Das Altersheim der Gustav Zollinger-Stiftung

Im Dienst des Alters

Im Sommer 1993 feierte das Zollingerheim das Jubiläum seines zehnjährigen Bestehens, Anlass genug, sein Konzept und seine Geschichte für die Öffentlichkeit zu rekapitulieren. Da seit dem Beginn der Planung mehr als zwei Dezennien verstrichen sind, stellt sich überdies die Frage, ob die damaligen Vorstellungen von den Bedürfnissen alter Menschen heute (1993) noch ihre Gültigkeit haben. Ist das Alters- und Pflegeheim die richtige Antwort auf die Betreuungsprobleme unserer Senioren? Inwieweit ist die Altersfürsorge überhaupt eine Aufgabe der Öffentlichkeit? Und schliesslich: Welchen Anforderungen muss sie in Zukunft genügen?

In der nachfolgenden Einleitung sollen diese Fragen nicht vollumfänglich behandelt, sondern nur ganz kurz angetippt werden. Auszugehen ist von der Tatsache, dass Fürsorge für die ältere Bevölkerung in jedem Kulturkreis ihren besonderen Stellenwert hat. Auch bei uns ist und bleibt sie eine gesellschaftliche Herausforderung. Im selben Mass, in dem sich der Zustand der Gesellschaft ändert, unterliegt sie einem ständigen Wandel. Angesprochen seien hier nur die im Gegensatz zu früher weitgehende Trennung von Wohn- und Arbeitsort, der Trend von der Gross- zur Kleinfamilie, die starke Veränderung der sogenannten Alterspyramide und – nicht zuletzt – das Verlangen aller Altersgruppen nach einer höheren Lebensqualität.

Die Fürsorge für ältere Leute ist eine sehr vielseitige Aufgabe. Sie umfasst nicht nur das Gebiet der Pflege und Betreuung, sondern auch Hilfestellungen im sozialen, psychologischen und ökonomischen Bereich. Während ehemals der wirtschaftlichen Unterstützung Priorität zukam, weil viele Menschen mit dem Verlust der Erwerbstätigkeit verarmten, ist seit der Einführung der AHV und der grossen Verbreitung der Pensionskassen die Verarmungsgefahr zwar gemindert, jedoch kei-

neswegs gebannt. Es ist deshalb nicht erstaunlich, wenn früher Altersfragen häufig zusammen mit dem Armenwesen genannt und gelöst wurden. Später jedoch hat sich ein Wandel vom «Armenhaus» oder bestenfalls «Bürgerheim» zum Alters- und Pflegeheim vollzogen.

Wenn wir in der Zürcherischen Gesetzgebung nach der Zuständigkeit der Öffentlichkeit in Altersfragen suchen, stossen wir in der Verfassung des eidgenössischen Standes Zürich vom 18. April 1869 in Artikel 22 auf folgende Sätze: *«Die Besorgung des Armenwesens ist Sache der Gemeinden. Der Staat leistet angemessene Beiträge...Er unterstützt die Anstrengungen von Gemeinden zur Minderung der Armut...(und)...zur Förderung der Krankenpflege...»* – Gemäss Kommentar zu diesem Artikel wird das Altersheimwesen nach ständiger Praxis unter den Begriff «Armenwesen» subsumiert. In neueren Gesetzen, wie etwa im Gesetz über das Gesundheitswesen von 1962, nennt man unter den Aufgaben der Gemeinden separat auch den Betrieb von Kranken- und Altersheimen mit Pflegeabteilungen.

Damit soll nicht gesagt werden, dass die Altersfürsorge ausschliesslich oder überwiegend eine Sache der Öffentlichkeit sei: Primär war und bleibt sie eine Aufgabe der Familie. Noch heute sind deren Leistungen gross: Viele ältere Ehegatten pflegen ihren Partner oder ihre Partnerin persönlich; Töchter und Söhne leisten Hilfe zu Hause bei ihren Eltern oder nehmen sie in ihre eigenen Familien auf, und oft kümmern sie sich aktiv auch um ihre Angehörigen in Heimen. Weitere fürsorgliche Zuwendungen bringen Nachbarn und andere Aussenstehende sowie Vereine mit entsprechender Zweckbestimmung ein: In vielen Schweizerstädten wurden schon früh sogenannte «Gemeinnützige Gesellschaften» gegründet. Hans Caspar Hirzel, Armenarzt, hat in Zürich zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine «Hülfs-gesellschaft» ins Leben gerufen, und bei der Gründung der «Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft» im Jahr 1810, an der 63 Persönlichkeiten, in der Mehrzahl Theologen beider Konfessionen, teilnahmen, sprach derselbe Hirzel u. a. die folgenden, auch heute noch aktuellen Worte: *«Dem bis-*

her Gesagten zufolge nehmen wir also einmüthig den Grundsatz an, dass die Sorge für die Armen und Unglücklichen (womit auch die Alten gemeint waren) eine unnachlässige Menschenpflicht sey. – Dass demnach der Staat, der die Gesellschaft repräsentiert, die nächste Pflicht der Ausübung derselben auf sich habe. – Dass aber die Glieder der Gesellschaft die Lasten dieser Pflichten tragen müssen. – Dass man auch über diess freywillig mehr sorge und arbeite und beytrage, als was gesetzmässig auferlegt werden kann.»

Nicht nur in den vornehmen Kreisen der Städte, auch in Landgemeinden wie der unsrigen standen seit vielen Jahrzehnten Frauenvereine hilfsbedürftigen Mitmenschen bei. So ist 1993 der Frauenverein Maur 150 Jahre alt geworden. Bedeutend weniger lang, nämlich knapp 60 Dezennien, datiert der Einsatz von professionellem Pflegepersonal: Anfangs der Dreissigerjahre kamen einige Frauen, die nachbarschaftliche Hilfe leisteten, zur Einsicht, dass ihre Arbeit allein nicht mehr genüge und deshalb eine ausgebildete Krankenschwester angestellt werden müsse. Ihre Initiative, obwohl nicht unbestritten, hatte Erfolg: 1935 wurde ein «Gemeindekrankenverein» geschaffen, der die gewünschte hauptamtliche Schwester engagierte. Die erforderlichen finanziellen Mittel beschaffte man zum grössten Teil über Mitgliederbeiträge und Spenden; erst 1947 wurde der Beitrag der Gemeinde «massiv erhöht». An der Einführung und Entwicklung weiterer Sozialdienste war die öffentliche Hand mit bedeutend grösseren Subventionen beteiligt. Zu nennen sind vor allem die Einführung des Hauspflegedienstes und der Ausbau der Krankenpflege (Spitex). Kirchen, Pro Senectute, Rotkreuzfahrtdienst, Frauenvereine und andere setzen sich ergänzend für unsere Senioren ein.

Damit ist festgehalten, dass die Maurmer Altersfürsorge eng mit der sozialen Betreuung aller Hilfsbedürftigen der Gemeinde zusammenhängt. Dementsprechend verteilt sie sich auf eine ganze Reihe von Institutionen. Unter ihnen hat sich das Alters- und Pflegeheim als unentbehrlich erwiesen: Die Übersiedlung ins Heim oder in seine Pflegeabteilung ist in vielen Fällen die beste, oft sogar die allein tragbare Lösung für die Pro-

bleme alter Menschen. Die anschliessenden Beiträge vermitteln Einblicke in Geschichte und Betrieb unserer Heim-Version und behandeln – abschliessend – den künftigen Bedarf an Pensions- und Pflegeplätzen.

Hans Schweizer



Schwester Klara Meili (Gemeindekrankenschwester) und Schwester Heidi Heil (Kindergärtnerin und Begründerin des Singkreises): Zwei unermüdliche Helferinnen für Alt und Jung

Was lange währt...

Zur Vorgeschichte des Zollingerheims

Eines Tages stehen die Zeichen richtig, und es liegt in der Luft, dass man an die Ausführung eines Werks gehen kann. So jedenfalls war es mit der Planung zu einem Maurmer Altersheim. Im Jahr 1972 fragte Frau Ulla Brändli an der Gemeindeversammlung an, ob man sich schon mit dem Gedanken befasst habe, für alte und pflegebedürftige Maurmer eine Heimstätte einzurichten. Nachdem sich zuvor niemand ernsthaft mit diesem Thema beschäftigt hatte, schien die Zeit gekommen, sich näher darauf einzulassen: Zur Abklärung der verschiedenen Aspekte des Problems wurde eine Studiengruppe gebildet.

Damals war die Gemeinde so richtig im Gedeihen, vorwiegend von Familien jungen und mittleren Alters bewohnt. Es erstaunt daher nicht, dass die Mitglieder der Studiengruppe, alle um die vierzig, ihre Aufgabe zwar mit dem erforderlichen Einsatz, doch ohne drängendes Eigeninteresse verfolgten. Dabei wäre es wohl auch geblieben, hätte nicht – was den entscheidenden Zündfunken abgab – im April 1972 der Landwirt Gustav Zollinger aus Scheuren – eben achtzigjährig geworden – seiner Heimatgemeinde ein Geschenk gemacht, eine 15 000 m² grosse Landparzelle im «Chridler» gegenüber dem Schulhaus Aesch, mit der ausdrücklichen Zweckbestimmung: «Errichtung eines Altersheims». Gustav und Marianne Zollinger waren zu jener Zeit recht rüstig, hofften aber, wenn sie es nötig hätten, noch selber in ihrem Stiftungswerk unterzukommen. Es sollte ihrer Meinung nach in kurzer Frist ein Heim ähnlich dem Betrieb in der Mühle Uessikon entstehen, mit Platz für ein paar ältere Leute, zehn, höchstens zwanzig an der Zahl, dazu eine tüchtige Pflegerin zur Betreuung der Betagten.

Von der Gemeinde wurde das grosszügige Geschenk eines alteingesessenen Bürgers natürlich freudig begrüsst, war doch das Problem des Standorts für das geplante Heim nun bestens

gelöst. Die Parzelle erwies sich als ideal, weil sie den damaligen Anforderungen an die Lage eines Altersheims entsprach: inmitten eines Wohngebiets gelegen, von einer guten Strasse erschlossen und nur zehn Gehminuten von den Bahnstationen Forch und Scheuren entfernt. Ohne Verzug wurde daher im Februar 1973 eine «Gustav Zollinger-Stiftung» gegründet. Dem Stiftungsrat gehörten «auf Lebenslänge» Gustav und Marianne Zollinger an; als Präsident amtierte Richard Reich; weitere Mitglieder waren Hans Müller und Walter von Holzen. Später, als auch die Gemeinde Maur mitzureden hatte und sich finanziell engagierte, kamen der Maurmer Gemeindepräsident Hans Schweizer und der Finanzvorstand Ernst Widmer hinzu. Walter von Holzen trat 1977 aus gesundheitlichen Gründen zurück.

Unverzüglich trat nun der Stiftungsrat in Aktion: Heime wurden besucht, spezifische Bedürfnisse künftiger Insassen abgeklärt, Einwohner der Gemeinde nach ihren Vorstellungen von einer Heimstätte für die Alten befragt. Dann lud man die in Maur ansässigen Architekten zu einem Projektskizzen-Wettbewerb ein und begrüßte zusätzlich ein auf Heime spezialisiertes Zürcher Architekturbureau. Von den zehn Bewerbern, die sich an dieser Vorausscheidung beteiligten, forderte man deren sieben auf, ihre Skizzen zu konkretisieren. Im Februar 1974 kamen die fertigen Projekte zur Prüfung vor den Stiftungsrat, der als Experten die Architekten Max Lechner und Herbert Mätzener sowie den Heimfachmann Robert Faessler in die Verhandlungen einbezog.

Laut Protokoll wiesen sämtliche Arbeiten ein «beachtliches Niveau» auf. Sie zeigten, dass auf dem gestifteten Areal verschiedenartige Lösungen möglich waren. Erschwerend wirkte bei der Planung offenbar das nach Norden abfallende Gelände, unter anderem deshalb, weil auf die Immissionen der damals vorgesehenen Umfahrungsstrasse Aesch zu achten war. Unter Berücksichtigung der Kriterien Wohnwert, Erschliessung, architektonische Gestaltung und Wirtschaftlichkeit empfahl die Expertenkommission zur Weiterbearbeitung schliesslich einstimmig das Projekt der Zürcher Firma Hertig Hertig Schoch.

Der Stiftungsrat stimmte zu. Zugleich stellte er der Gemeinde Maur Antrag für einen Projektierungskredit.

Planen und Auswerten beanspruchten natürlich einige Zeit, weshalb die Bevölkerung vom Fortgang der Arbeiten nur wenig erfuhr. So ist es nicht erstaunlich, dass Gustav Zollinger, dem das Heim sehr am Herzen lag, sich am 5. November 1974 mit folgendem Brief an den Gemeindepräsidenten wandte: *«Sehr geehrter Herr Präsident! Letzthin besuchte ich den Altersnachmittag im Schulhaus Looren, bei welchem Anlass man mir sehr oft die Frage stellte: Wann wird beim Altersheim mit dem Bauen begonnen? Da ich selber überfragt war, konnte ich nur antworten, die Sache sei bei den zuständigen kantonalen Instanzen anhängig. Bekanntlich geht es sehr lange, bis man von dort endgültigen Bescheid bekommt. – Ich frage Sie daher höflich an, ob es nicht vorteilhaft wäre, wenn die Gemeindebehörde am richtigen Ort vorstellig würde, die Angelegenheit beförderlichst an die Hand zu nehmen. – Es gibt viele Anwärtler, die es kaum erwarten können, ihre alten Tage im Altersheim zu verbringen...»* (womit der Stifter sicher in erster Linie seinen eigenen Wunsch erfüllt gesehen hätte!). Dann aber, am 27. Januar 1975, stimmte die Gemeindeversammlung dem Projektierungskredit von Fr. 455 000.– zu.

Wieder vergingen Monate, und wieder wurden da und dort neugierige oder verärgerte Stimmen laut, wie's denn mit dem Altersheim stehe. Endlich, am 31. Oktober 1975, nahm Gemeindepräsident Hans Schweizer in der «Maurmer Post» offiziell Stellung: *«Im Januar 1975 haben wir an der Gemeindeversammlung eingehend über das Alters- und Pflegeheim diskutiert. Die Zustimmung zur Teilbauordnung und zum Projektierungskredit sollte eigentlich die Weichen gestellt haben, um das Vorhaben zu realisieren. Verursacht durch Unsicherheiten in bezug auf Bundes- und Kantonssubventionen ist seither ein Stillstand eingetreten. Der Stillstand muss durch einige zusätzliche Abklärungen möglichst bald überwunden werden. Der Stimmbürger sollte nach meiner Auffassung möglichst bald weitere Beschlüsse fassen können.»* Darauf reagierte im Januar 1976 Franz Halter aus Ebmatingen in derselben Zeitung wie folgt: *«Man erinnert sich, im*

Januar 1975 hiess die Gemeindeversammlung nach eingehender Diskussion den Projektierungskredit gut. Für Einwände war damals niemand zu haben. Die Zeit drängte. Die Stimmbürger wollten ihr Altersheim. Sofort. Den Alten zuliebe. – Mittlerweile ist ein volles Jahr ins Land gegangen, und um das Projekt Altersheim ist es merkwürdig still geworden. Mit Kantons- und Bundessubventionen, so hört man, hapert es sehr; man weiss anscheinend nicht, was und wieviel zu erwarten ist. Fazit: Der Auftrag für die Projektierung, vor einem Jahr beschlossen, ist noch nicht vergeben worden. – Präziser formuliert heisst das: Falls Bundes- und Kantons-subventionen gekürzt werden, sollen am Altersheim massive Abstriche gemacht werden, Abstriche von einer Grössenordnung, die das Projekt mit Sicherheit in Frage stellen. Anders lässt es sich nicht erklären, wieso man, in einer Phase niedriger Baupreise, mit der Detailplanung noch immer zuwartet.»

Ursache der so heftig kritisierten Verzögerungen war die Rezession, die in jenen Jahren eine allgemeine Verunsicherung



Marianne und Gustav Zollinger beim Lesen der Stiftungsurkunde

bewirkte. Richard Reich legte als Präsident des Stiftungsrats im Februar 1976, wieder in der «Maurmer Post», den Stand der Dinge und die anstehenden Probleme dar und erklärte bestimmt, es bestünde kein Anlass, das beschlossene Konzept in Frage zu stellen. Indessen: Es war nun mal Sand im Getriebe. Bund und Kanton wollten nur vorsichtig vorgehen; es gab Bedenken und Einschränkungen. Dazu ein Beispiel: Die kantonale Fürsorgedirektion reagierte auf das Bauprojekt mit dem Hinweis, die geplanten 75 Heimplätze samt einigen Alterswohnungen überstiegen die Bedürfnisse der Gemeinde Maur bei weitem. Die Entrichtung des Bundesbeitrags könne darum nur empfohlen und der Staatsbeitrag nur zugesichert werden, wenn sich mindestens eine bis zwei weitere Gemeinden am Bau beteiligten.

So ging es zunächst nur langsam weiter; denn der Stiftungsrat sah sich gezwungen, mit einer ganzen Reihe von Nachbargemeinden über eine Mitbeteiligung am Bauvorhaben zu verhandeln. Eine Übereinkunft kam schliesslich mit der Gemeinde Zumikon zustande, nachdem deren Wünsche um Verdoppelung der Pflegeplätze und Verminderung der Alterswohnungen akzeptiert worden waren. Bei der Umprojektierung, die sich daraus ergab, erwog man auch eine spätere Umwandlung der Altersheim-Abteilung in ein Krankenhaus. Von den Baukosten übernahm Maur zwei Drittel, Zumikon einen Drittel gegen Einräumung angemessener Optionsrechte auf Plätze im Altersheim und in der Abteilung für Pflegefälle.

An dieser Stelle soll eine nette menschliche Episode festgehalten werden, die treffend die Persönlichkeit des Stifters charakterisiert: Als Mitglied des Stiftungsrats erhielt Baumeister Hans Müller, der Gustav Zollinger persönlich am besten kannte, den Auftrag, dem alten Herrn, der nur noch selten an den Sitzungen teilnahm, das Interesse der Gemeinde Zumikon am Maurmer Projekt mitzuteilen. Gustav Zollinger, der ja wohl lieber ein kleines Heim gehabt hätte, habe so vor sich hingeschaut und dann bedächtig gebrummt: «Zumikon? Wowoll. Das geht. Wowoll. Die Zumiker haben mir ja früher, als ich noch

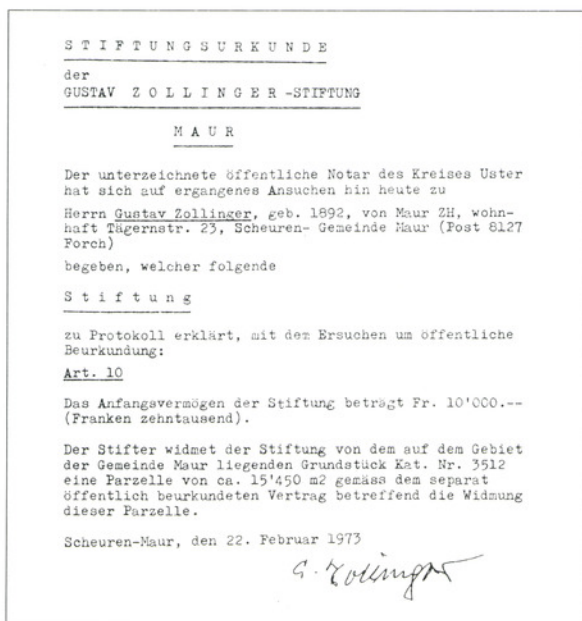


*Der Gemeindeteil Aesch vor dem Bau des Zollingerheims
(Standort schraffiert)*

bauerte, auch meine Kälber abgekauft.»

Im Frühjahr 1978 kam es dann zur definitiven Vereinbarung mit der Nachbargemeinde. In Maur wurde der Baubeitrag von Fr. 7'460'000.- an der Gemeindeversammlung vom 5. April 1979 vorberaten und an der Urnenabstimmung vom 20. Mai 1979 bei nur einem Viertel Nein-Stimmen bewilligt. Zumikon hiess ein Kreditbegehren über Fr. 3'730'000.- zuzüglich Teuerung an der Gemeindeversammlung vom 27. August 1979 gut. Mit diesen Regelungen erklärten sich auch die zuständigen Kantons- und Bundesbehörden einverstanden: An die anrechenbaren Baukosten wurden ein aus AHV-Mitteln zu leistender Bundesbeitrag von 25% und ein Zürcher Staatsbeitrag von 5% zugesichert.

Nun kam alles in raschen Fluss: Die Stiftungsurkunde passte man den veränderten Gegebenheiten an; die beiden Gemeinderäte setzten eine kompetente Baukommission ein. Das Raumprogramm, bereits im September 1978 vom Zürcher Regierungsrat genehmigt, sah ein Altersheim für 32 Pensionäre, zwei Pflegeabteilungen für etwa 50 Patienten, zwölf Alterswohnungen, fünf Personalzimmer und drei Wohnungen



Ausschnitt aus der Stiftungsurkunde

als Reserve (z. B. für den Heimleiter) vor. Hinzu kamen Gemeinschaftsräume sowie die notwendigen Zimmer für den ärztlichen Dienst, die Verwaltung, die Ergotherapie, den Hausdienst und die technischen Anlagen.

Hatte sich die Projektierung bis 1979 nur schleppend entwickelt, was von der Bevölkerung in der Presse auch entsprechend kommentiert worden war, so ging es von jetzt an zügig vorwärts. Von Baukommission und Stiftungsrat gut unterstützt, legte das Architekturbureau Hertig Hertig & Schoch ein flottes Arbeitstempo vor, so dass schon im September 1980 im Rahmen eines kleinen Festes der erste Spatenstich ausgeführt werden konnte. Drei Jahre später, am 1. Juli 1983, zogen die ersten Pensionäre ein. Nur – weder Gustav noch Marianne Zollinger konnten sich mehr «ihres» Heimes erfreuen: Für sie hatte es bis zur Realisierung ihrer Stiftung zu lang gedauert!

Esther Schiesser

Planung und Bau

Aus der Sicht eines Mitglieds der Baukommission

Die Baukommission

Im Juni 1979 wurde zwischen der Gustav Zollinger-Stiftung und den politischen Gemeinden Maur und Zumikon ein Vertrag über den Bau und den Betrieb eines Pflege- und Altersheims abgeschlossen. Unter dem Titel «Baukommission und Arbeitsvergebung» hält dieser im wesentlichen folgendes fest:

- Der Bau des Heims wird durch eine von den Gemeinderäten Maur und Zumikon gewählte Baukommission mit mindestens fünf Mitgliedern geleitet.
- Die Vergebung der Arbeiten und Lieferungen erfolgt im Rahmen des Kostenvoranschlags auf Antrag der Baukommission durch den Stiftungsrat.
- Für die Vergabungen gelten die üblichen Submissionsgrundsätze der Gemeinden.

Schon am 25. Oktober 1979 konnte zur ersten und konstituierenden Sitzung zusammengetreten werden. Drei Mitglieder waren von der Gemeinde Maur, deren zwei von der Gemeinde Zumikon bezeichnet worden. Dazu gesellte sich die Protokollführerin und Sekretärin. Ergänzt wurde dieses Gremium im folgenden Januar durch den Stiftungsrat um zwei weitere und, wie sich herausstellte, äusserst kompetente und in Heimfragen erfahrene Persönlichkeiten. Nicht als Mitglied, aber als unentbehrlicher Partner nahm auch der Architekt mit seinen Mitarbeitern an den Sitzungen teil. Das also war die Personengruppe, die im Auftrag des Stiftungsrats den Bau des Heims zu «leiten» hatte.

Die zielbewusste und straffe Führung der Sitzungen durch den temperamentvollen Präsidenten erleichterte die Zusammenarbeit sehr. Es gab keine Ungewissheiten darüber, wer was bis wann zu erledigen hatte. So hätte von der Organisation her der Bau eigentlich beginnen können; aber da waren vorher noch einige Hürden zu überspringen...

Die Planung

Als Grundlage für die Projektierung diente die preisgekrönte Arbeit des Architekturbüros Hertig Hertig Schoch, die 1978 mit einigen geringfügigen Änderungen von der kantonalen Behörde provisorisch genehmigt worden war. Zusätzliche Wünsche des Stiftungsrats zuhanden der Baukommission betrafen folgende Punkte:

- maximale Isolation
- Vordach
- Verzicht auf vertikale Rippen in der Fassade
- Studium von Lösungen mit Alternativenergien.

Bereits hatte der Stiftungsrat Aufträge an den Architekten, an zwei Ingenieurbüros, an einen Geologen und an die Planer sowohl für Heizung und Lüftung als auch für die Elektroanlagen erteilt. Erste Aufgabe der Baukommission war es, bei der Gemeinde Maur um die Baubewilligung zu ersuchen, da ohne diese von Bund und Kanton keine Subventionszusagen zu erwarten waren und die Gemeinde Zumikon ihre Teilnahme am gemeinsamen Projekt eben von diesen Beiträgen abhängig gemacht hatte. Schon in der zweiten Sitzung lagen die Pläne und der Beschrieb vor. Auch wurde beschlossen, dass ein unabhängiger Spezialist für die Lösung der Energieprobleme beizuziehen sei.

Was nun folgte, war die wohl spannendste Phase der Planung: Auf Grund der neusten Erkenntnisse musste das Energiekonzept völlig überarbeitet werden, mit Konsequenzen unter anderem für die Ausbildung der Fassaden (Isolation) und für das Raumprogramm (mehr Kellerraum). Natürlich und leider stand auch bald fest, dass Umweltschutz Geld kostet und dass deshalb ein neuer Kostenvoranschlag nötig war.

Architekt und Planer arbeiteten mit Hochdruck, denn nicht nur die Energiefrage, sondern auch unzählige andere Einzelheiten mussten besprochen und beschlossen werden. Mitten in diese von technischer Hektik bestimmte Periode platzte unvorhergesehen ein erfrischend menschliches Ereignis: Der Frauen-

verein Berg stiftete einen Kachelofen! Wie weit nun allerdings die Ansichten über dessen Aussehen und Standort auseinanderklafften, muss man erlebt haben... Wenn mich meine Erinnerung nicht trügt, waren am Ende weder der stiftende Frauenverein noch der Architekt von der getroffenen Lösung begeistert, ein Zeichen dafür, dass der bestmögliche Kompromiss zustande gekommen war (und das nach ungefähr zwei Jahren!).

Inzwischen war es Sommer geworden, und an der 11. Sitzung lagen die bereinigten Offerten für den Rohbau vor: Aushub, Pfählung, Maurerarbeiten. Selbstverständlich war damit die Planungsarbeit noch nicht abgeschlossen; sie dauerte weiter bis zur Einweihung des Heims. Nur schon die Ermittlung der Mehrkosten für das neue Energiekonzept zog sich bis in den Winter 1980/81 hin. Der von den Gemeinden Maur und Zumikon zu genehmigende Nachtragskredit betrug schliesslich Fr. 1'740'000.-. Beide Gemeindeversammlungen stimmten ihm mit eindrücklichen Mehrheiten zu.



Heimleiter Bruno Schmocker und Frau mit Pensionären und Helferinnen am Kachelofen

Der Bau

Mit dem «ersten Spatenstich» setzten am 10. September 1980 die eigentlichen Bauarbeiten ein. Die Gemeindepräsidentin von Zumikon und der Gemeindepräsident von Maur hoben unter dem kritischen Blick des Stiftungsratspräsidenten mit einem blitzblanken Spaten die ersten Schollen aus der Wiese. Mengenmässig war die Ausbeute zwar bescheiden, aber der Startschuss für das grosse Werk war abgegeben!

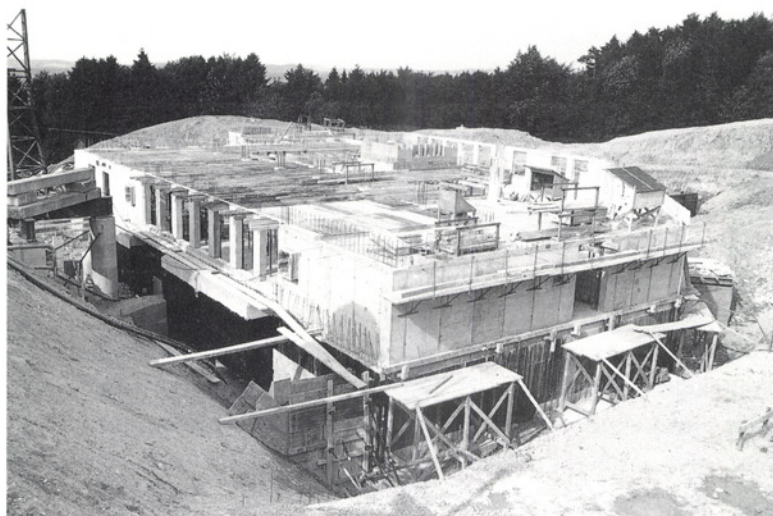
Zuerst erschienen die Baumaschinen für den Aushub der Baugrube, begleitet von den fast überall als lästig empfundenen, aber notwendigen Lastwagen. (Die Meinungen darüber, ob diese nun Erde, Boden, Material oder einfach Dreck wegführen, sind geteilt!) Für alle Augen sichtbar, veränderte sich jetzt das Aussehen der Baustelle von Tag zu Tag. Das Bauwerk wuchs buchstäblich aus der Grube heraus; mehr und mehr wurden die Umrisse kenntlich, und zuletzt stand die unübersehbare Tatsache fest: Das Zollingerheim besass kein Vordach! Nach einem Jahr intensiver Arbeit, genau am 2. Dezember 1981, konnte die Fertigstellung des Rohbaus gefeiert werden. Das Fest war so bescheiden, das eine Anwohnerin mit einem Leserbrief in der "Maurmer Post" unter dem Titel "Selten so geweint!" ihrem Unmut darüber Luft verschaffte. Ich hingegen wage zu behaupten, dass alle Beteiligten mit Vergnügen an jenen fröhlichen und entspannten Nachmittag im behelfsmässig beheizten Neubau zurückdenken.

In der nun folgenden Innenausbauphase waren von der Baukommission Entscheide über unzählige Einzelheiten zu fällen. Obwohl alles vom Architekten sorgfältig geplant und vorbereitet an den Sitzungen vorgetragen wurde, kamen die Beschlüsse nicht immer leicht zustande. Wieder einmal zeigte es sich: Der Teufel liegt im Detail. Wohin zum Beispiel gehören die Notrufschalter? Braucht es auch in den Gängen Handläufe? Sind die Zimmer mit oder ohne Sockelleisten auszubilden?

Die Aufsicht auf dem Bauplatz nahm umsichtig die ARGEBA (Architektengenossenschaft für Bauleitungen) wahr,



Noch leere Baugrube...



Der Bau wächst aus der Grube...



Unstrittene Balkone...

und an den Sitzung präsentierte ein Mitarbeiter des Architekten den aktuellen Stand der Kostenentwicklung. Noch heute bewundere ich jenen Mann, der uns mit unerschütterlicher Ruhe und Zuversicht klarmachte, dass der Kostenvoranschlag eingehalten werde. Ich schenkte ihm zwar Glauben; verstehen aber konnte ich ihn nicht.

Mit dem Stiftungsrat funktionierte die Zusammenarbeit reibungslos: Die über hundert Anträge der Baukommission hieß er fast immer gut. Inzwischen war der Kreis der Sitzungsteilnehmer noch einmal erweitert worden, und zwar um ein Mitglied der Betriebskommission, zur Sicherstellung einer guten Querverbindung zwischen den beiden Kommissionen, und um den neu gewählten Heimleiter.

Die eigentlichen Bauprobleme traten in dieser zweiten Bauphase etwas in den Hintergrund, da es nun hauptsächlich um die Inneneinrichtung ging. Als Ausnahmen wären zu nennen: Die Balkone und – natürlich – der Kachelofen. Die Balkone mussten so gross sein, dass sie als Sitzplatz dienen konnten; aus Isolationsgründen durften sie nicht selbsttragend mit dem Hauptbau verbunden sein, was lange Stützen nötig machte; dennoch sollten sie kein beherrschendes Element in der Fassade bilden. Es war nicht leicht, diese Forderungen unter einen Hut zu bringen, und heute stellt man mit Bedauern fest, dass die so heiss umkämpften Balkone gar nicht sonderlich rege benützt werden.

Im Juni 1983 war es endlich so weit: Das imposante Werk konnte im Rahmen eines Tags der offenen Türen zur Besichtigung freigegeben werden. Die Bauabrechnung lag vor und zeigte, dass der Kostenvoranschlag tatsächlich eingehalten worden war. Die letzte Sitzung der Baukommission, es war die neununddreissigste, fand am 29. März 1984 statt. Die abschliessenden Anträge an den Stiftungsrat lauteten:

- Abnahme der Bauabrechnung
- Entlassung der Baukommission aus ihrer Funktion

Zum guten Schluss

Im vorliegenden Aufsatz spiegelt sich die – zugegebenermassen einseitige – Erinnerung an Geschehnisse der Jahre 1979 bis 1984. Zehn bis vierzehn Jahre Abstand verändern die Winkel der Ansichten und die Dimensionen der Probleme. Vieles bleibt unerwähnt, und manches dürfte ein zu grosses Gewicht bekommen haben. Unverfälscht jedoch haftet mir das intensive Zusammenarbeiten in den Kommissionen und mit den so verschiedenen Fachleuten als grosse Bereicherung im Gedächtnis, und mit Freude besinne ich mich auf die mit Einsatz geführten Diskussionen beim Suchen nach der jeweils besten Lösung und auf den guten Willen aller, die sich für das Gelingen des Werks einsetzten.

Frank Brändli



Gesamtansicht mit Blick nach Aesch

An Planung und Bau beteiligte Gremien

Stiftungsrat

bei der Gründung

Präsident: Richard Reich, Forch/Maur (bis 1979)

Mitglieder: Gustav Zollinger, Forch/Maur;

Marianne Zollinger-Wassmann, Forch/Maur;

Hans Müller, Forch/Maur; Walter von Holzen, Forch/Maur

Amtsperiode 1982/1986

Präsident: Dr. Ernst Widmer, Ebmatingen/Maur (Präsident 1979-90)

Vizepräsident: Felix Müller, Zumikon

Quästor: Jakob Meier, Maur

Mitglieder: Dr. Claudia Wenger, Zumikon; Emil Meyer, Zumikon;

Prof. Dr. Fritz Held, Forch/Maur; Hans Müller, Forch/Maur;

Dr. Stefan Schacke, Ebmatingen/Maur;

Dr. Hans Schweizer, Maur (Präsident seit 1990)

Sekretärin: Nelly Winterberger, Zumikon

Baukommission

bis ca. Ende 1983 im Amt

Präsident: Richard Tischhauser, Forch/Maur

Delegierter StR: Hans Müller, Forch/Maur

Mitglieder: Frank Brändli, Binz/Maur; Hans Dübli, Zumikon;

Walter Rüegg, Zumikon

Fachberater: Sr. Christa Ryser, Uster (Oberin im Bezirksspital)

Karl Meier, Forch/Maur (Verwalter des Spitals Neumünster)

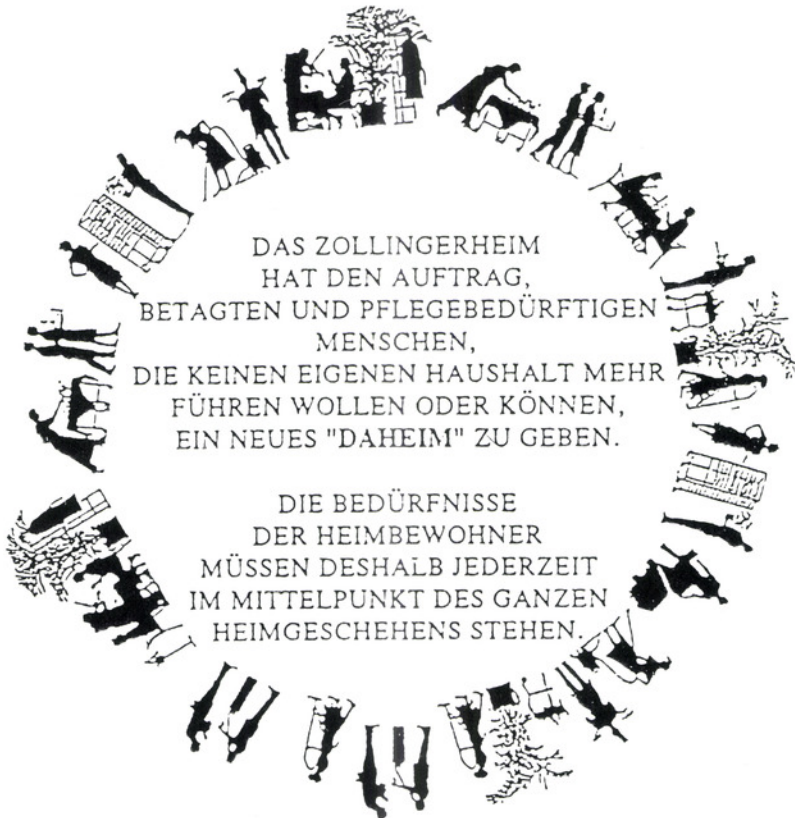
Sekretariat: Evy Labhart, Forch/Maur

Betriebskonzept und Organisation

Vom Leitbild und seiner Umsetzung in die Praxis

Das Leitbild

Damit ein Alters- und Pflegeheim seiner Aufgabe gerecht werden kann, bedarf es einer zweckmässigen Struktur. Diese ergibt sich aus dem Auftrag, der zu erfüllen ist. Für das Zollingerheim finden wir ihn in einem graphisch eingefassten Leitbild kurz und bündig definiert:



Für die Umsetzung dieser Forderungen in die Praxis sind folgende Punkte wegleitend:

1. Die Heimbewohner werden als vollwertige Persönlichkeiten akzeptiert, geachtet und nach Bedarf betreut, gefördert und gepflegt. Sie sollen ein Leben in grösstmöglicher Freiheit, Würde und Selbstachtung führen können.

2. Das Zollingerheim soll in das Leben der vertrauten näheren Umgebung einbezogen werden und von innen und nach aussen möglichst offen sein. Der Mensch bleibt auch im Alter ein soziales Wesen und braucht den Kontakt mit seiner Umwelt wie auch mit seiner neuen Umgebung. Das Heim darf deshalb keine isolierte Insel bilden; es muss zugänglich sein und als Zentrum für alle möglichen Formen der Altershilfe dienen.

3. Die Heimleitung bemüht sich, den Heimbewohnern unterhaltsame, frohe, besinnliche und sinnvolle Aktivitäten anzubieten. Ein breit gefächertes Angebot soll es ihnen möglich machen, auch weiterhin ihre Fähigkeiten zu entfalten.

4. Allen Heimbewohnern soll ein Optimum an liebevoller und fachlich einwandfreier Pflege und Fürsorge zuteil werden.

5. Die Patienten auf den Pflegestationen sollen mit Hilfe des Pflegepersonals ihre körperlichen Funktionen und geistigen Fähigkeiten erhalten und aktivieren können. In Zusammenarbeit mit den Angehörigen und den Seelsorgern wird eine ganzheitliche Betreuung angestrebt.

6. Die Anerkennung der sozialen Aufgabe als erste Priorität darf eine ökonomische Betriebsführung nicht ausschliessen. Die Heimleitung sowie die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen aller Stufen bemühen sich, die verfügbaren Mittel sparsam einzusetzen und zu den Einrichtungen Sorge zu tragen.

Die Organisation

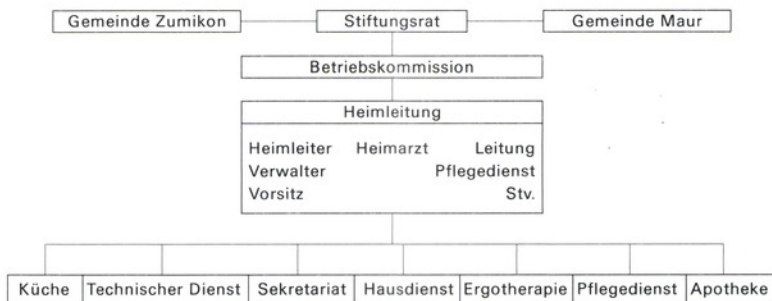
Im Organisationsreglement des Zollingerheims sind die Aufgaben und Kompetenzen der verschiedenen Organe festgelegt:

- Die Trägerschaft des Heims besteht aus den Gemeinden

Maur und Zumikon. Sie hat das Betriebsdefizit zu übernehmen und behält sich dafür die Entscheidungsbefugnis über das Budget, die Jahresrechnung, die Taxordnung sowie über allfällige Um- und Neubauten vor.

- Oberstes Organ der Stiftung ist der Stiftungsrat. Er setzt sich aus sechs Vertretern von Maur und aus drei Vertretern von Zumikon zusammen.
- Die Aufsicht über die Heimleitung wird von der Betriebskommission ausgeübt. Sie besteht aus insgesamt fünf Mitgliedern (drei davon aus Maur, deren zwei aus Zumikon).
- Das eigentliche Führungsorgan des Heims ist die Heimleitung, bestehend aus dem Heimleiter, dem Heimarzt und der Leiterin des Pflegedienstes. Ihre Aufgaben und Kompetenzen beschreibt das Organisationsreglement.

Wie das Zollingerheim im einzelnen strukturiert ist, zeigt das untenstehende Organigramm:



Das Personal

Vor der Eröffnung des Zollingerheims im Jahr 1983 brauchte es einige wenige Inserate, um das gesamte notwendige Personal zu rekrutieren. 1986/87 änderten sich die Verhältnisse grundlegend: Die Fluktuation nahm beängstigend zu, und Abgänge, insbesondere im Pflegebereich, waren kaum zu ersetzen. Hatten wir uns in der Anfangsphase vorwiegend auf schweizeri-

sches Personal gestützt, mussten nun vermehrt auch ausländische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eingestellt werden. Zu gewissen Zeiten beschäftigte das Zollingerheim Personal aus 18 verschiedenen Herkunftsländern.

Der Umgang mit diesen Menschen, denen unsere Sprache und Kultur teilweise fremd sind, erfordert viel Verständnis und Geduld. Die aufwendige Einführungsarbeit hat sich aber in vielen Fällen gelohnt, ist doch eine ganze Anzahl der ausländischen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen seit fünf und mehr Jahren bei uns tätig. Besondere Verhältnisse herrschen im Hausdienst: Hier setzen sich gegenwärtig (1993) über 50% des Personals aus Asylbewerbern zusammen. Die Erfahrungen mit ihnen sind vorwiegend positiv, ganz abgesehen davon, dass es sogar bei der heutigen Beschäftigungslage schwierig oder gar unmöglich wäre, genügend Einheimische für diese Arbeiten zu gewinnen. – Seit Beginn der Rezession hat sich das Rekrutierungsproblem wesentlich entschärft. Speziell im Pflegebereich herrscht aber auch heute noch ein Mangel an ausgebildeten Fachkräften.



In der Werkstube

Die strukturelle Besoldungsrevision von 1991 hat zu einer finanziellen Besserstellung des Personals geführt. Zusammen mit der Sicherheit des Arbeitsplatzes können heute durchaus konkurrenzfähige Anstellungsbedingungen geboten werden. Die unregelmässigen Arbeitszeiten mit teilweisem Spät- und Wochenenddienst werden jedoch weiterhin als Belastung empfunden.

Die Betreuung alter, physisch und teilweise auch psychisch abgebauter Menschen ist sehr anspruchsvoll und verlangt viel Geduld, Verständnis und Einfühlungsvermögen. Glücklicherweise finden sich immer wieder Leute, die bereit sind, sich in den Dienst des Nächsten zu stellen.

Probleme des Zusammenlebens

Rückblickend darf festgestellt werden, dass sich Leitbild, Betriebskonzept und Organisation des Heims in der Praxis bewährt haben. Das Zollingerheim ist kein Altersghetto geworden, sondern ein Zentrum verschiedenster Aktivitäten. Die Offenheit des Konzepts mit der Integration eines Andachtsraums, der auch für öffentliche Gottesdienste benützt werden kann, sowie der Schul- und der Gemeindebibliothek und seit einiger Zeit der Spitex, erweist sich als grosser Vorteil. Bewährt hat sich auch die Kombination der Alterssiedlung mit Altersheim und Pflegeheim.

Ein modern geführtes Heim lässt seinen Bewohnern möglichst viel persönliche Freiheit. Im Zollingerheim sind es eigentlich nur die Essenszeiten, die einen gewissen Rahmen setzen. Die individuellen Ansprüche des Einzelnen enden jedoch, wo das Allgemeinwohl beeinträchtigt wird. Das enge Zusammenleben in einer Grossfamilie erfordert Rücksichtnahme und Toleranz von allen Seiten.

Ein Alters- und Pflegeheim ist eine künstlich geschaffene Institution, in der Menschen verschiedenster Herkunft miteinander verkehren. Dass dies auch Schwierigkeiten mit sich bringt, liegt auf der Hand. In der Praxis stimmt die Vorstellung,

dass Alter gleichbedeutend sei mit Weisheit und Güte, eben nicht immer. Es ist verständlich, dass auch betagte Menschen ihre Frustrationen haben, ein Umstand, der zu Depression oder Aggression führen kann.

Praktisch alle Heimbewohner legen im Heim die letzte Wegstrecke ihres Lebens zurück. Ihr Blick in die Vergangenheit ist meist mit Verlusterlebnissen verbunden: Verlust des Ehepartners, Verlust von Angehörigen, von Freunden und Bekannten. Da braucht es viel Optimismus und innere Stärke, der Zukunft mit Zuversicht entgegenzusehen. Glücklicherweise ist die Mehrzahl unserer Pensionäre verträglich und hilfsbereit. Es entwickeln sich auch im Heim neue Beziehungen, ja sogar Freundschaften, und so steht man sich gegenseitig bei.

Bruno Schmocker



Etagensitzplatz, eingerichtet für Spiele und Gespräche

Leben im Altersheim

Porträts von Pensionären



Marie Gubler

Die Eingangstür auf der verschatteten Galerie des Zollingerheims ist vom Geranke der Passionsblumen eingefasst. Sie führt in eine der Alterswohnungen, welche dem Heim angeschlossen sind. Wie Frau Gubler die Tür öffnet, bricht das Sonnenlicht vom Westbalkon herein, gefiltert vom Gespinst der vielen Grünpflanzen. Gewandt, behende bewegt sich die Gastgeberin in ihrem Rollstuhlgefährt durch den Vorraum ins Wohnzimmer. Die Einrichtung erinnert eher an eine Arbeitsstätte als an einen Ort der Musse. Bücherreihen, Plastiken und Bilder des Zürcher Malers Marxer setzen die Akzente.

Frau Gubler nimmt ihren Platz hinter dem grossen Schreibtisch ein. Seit 1984 lebt sie hier, immer noch bemüht, ihre Unabhängigkeit zu bewahren, wenn sie auch nicht mehr selber kocht, sondern alle ihre Mahlzeiten im Eßsaal einnimmt. Das schöne

kluge Gesicht der Neunzigjährigen lädt ein, Ruhe und Gelassenheit mit ihr zu teilen. Ihr Blick, still und heiter, fordert nichts, setzt das Gegenüber in Freiheit.

Wenn Frau Gubler auch gern mit Menschen zusammen ist und viele Mitbewohner kennt, die sich bei mancherlei Gelegenheit beistehen und einander aushelfen, verbringt sie doch den grösseren Teil des Tages allein bei ihrer geliebten Tätigkeit. Als Arztfrau und Mutter von drei Kindern, zusätzlich noch belastet mit öffentlichen Arbeiten in ihrer ehemaligen Wohngemeinde, fehlte ihr damals die Zeit, ihre künstlerischen Neigungen auszuleben. Seit Jahren holt sie das Versäumte nach. Sie reicht mir Gebilde aus dem glattpolierten grünlichen Speckstein, den sie früher bearbeitet hat. Jetzt, wo die Hände keine grossen Anstrengungen mehr ertragen, pflegt sie eine neue, besonders aparte Spezies von schöpferischem Tun.

Aufgeschichtet liegen Herbarien voller getrockneter Blumen, Blütenblätter, Gräser, aus denen sie mit der Pinzette aufs sorgsamste die winzigen Kostbarkeiten heraushebt, auf präparierte Karten klebt und die Zwischenräume mit farbigem Sand überstäubt. Es entstehen Kompositionen, vollkommen in sich selbst, so schön, so reizvoll, dass manche Besucher die Werkstube des Heims aufsuchen, nur um eine Gubler-Karte zu erstehen. Denn alles, was sie minutiös und mit sicherstem Geschmack erarbeitet, stellt sie der Werkstube und damit den Liebhabern ihrer Kunst zur Verfügung.

Die Heimbewohner kennen ihre Leidenschaft und bringen ihr aus Wald und Wiesen allerlei Blumen, Blätter und Kräuter mit. Wenn sie in ihrem Rollstuhl zu den Vögeln der Voliere fährt, mit denen sie sich jeweils zum Stelldichein verabrede – zum Austausch von Salatblättern und freudigem Begrüssungszwitschern – inspiziert sie gleichzeitig Herrn Schmockers Blumenrabatten und raubt da und dort ein interessantes Exemplar, begleitet vom wohlwollenden Lächeln der Eingeweihten.

Ruht sie von der Arbeit aus, spielt sie mit Partnerinnen eine Partie Canasta, oder sie schaut sich Natur- und Tierfilme im Fernsehen an. Die Katze, die sie in die Wohnung mitnehmen

durfte, lebt nicht mehr; sie fehlt ihr. Auch die Hausmusik und die Konzerte vermisst sie. Da freut sie sich, wenn an Veranstaltungen des Heims musiziert wird, nicht am Jodeln, an den Handorgeln, das nicht, aber an singenden Kindern und ihren Blockflöten. Ausflüge sind ihr zu beschwerlich geworden. Welch glücklicher Umstand, dass ihre Tochter und deren Familie in der Nähe wohnen und bei ihren Besuchen Erinnerung und Gegenwart stets neu beleben!



Paul Fischer

Jeden Nachmittag sieht man im Zentrum der Cafeteria einen Mann sitzen, meist allein, in Gedanken versunken, ein Glas Rotwein vor sich. Seine Erscheinung und das markante Gesicht prägen sich schnell ein. Wer Herrn Fischer in den Jahren 1988 bis 1990 besuchte, erreichte ihn nur über das Gehör oder mit einem Händedruck: Herr Fischer war blind. Und heute, drei

Jahre später? Er hat trotz seiner 83 Jahre, nach gewagter Operation, auf einem Auge zumindest einen Teil der Sehkraft zurückgewonnen. Als Blinder pflegte er sich eigenhändig mit dem Messer zu rasieren. Welche Überraschung, als er nun plötzlich einen Spiegel erblickte und darin ein Gesicht im Seifenschaum, ein «glückliches weisses Clowngesicht».

Das unerwartete Geschenk einer neuen Lebensqualität weiss er zu schätzen, ohne dass er viel Worte macht. Der ein-stige Mechaniker und Monteur verbringt seine Tage mit bewusster Sorgfalt, organisiert sie gleichsam mit der Uhr in der Hand. Seine Planung dient der Gesundheit; Vernunft regiert ihn. Wir sitzen zusammen in seinem Zimmer: einem fast spartanisch eingerichteten Raum. Er verbittet sich Polsterstühle, die einem schläfrig machen, und zieht einen harten Stuhl vor. Bücher, Zeitungen, der obligate Fernseher wären für ihn sinnlos. Zwei Radioapparate – der eine auf dem Tisch, der andere in Bettnähe – vermitteln ihm die Aussenwelt. Sommers und winters steht er um halb 6 Uhr in der Frühe auf. Eine Stunde später hat er seine Toilette beendet und das Zimmer aufgeräumt. Er hört sich das «Wort zum Tag» und die Nachrichten an. Punkt sieben Uhr appliziert er sich Augentropfen, genau nach zwölfstündigem Intervall. Dann schaltet er Sportnachrichten und Presseschau ein und kurz vor dem Morgenessen, zum Abschluss, «Morgenstund hat Gold im Mund». Nach dem Essen arbeitet er in der Werkstube. Im Zustand der Blindheit hat er Körbe geflochten. Bei dieser Tätigkeit ist er geblieben und erstellt nun Gegenstände aus Peddigrohr. Hin und wieder beteiligt er sich am Altersturnen oder kehrt auch nach dem Mittagessen noch einmal in die Werkstube zurück. Dann endlich, im späteren Nachmittag, genehmigt er sein Glas Wein.

Das Leben im Heim passt ihm in jeder Hinsicht. Die Betreuung durch die Schwestern Yvonne und Agnes sei erstklassig, und auf Frau Schmocker treffe das Motto «Allzeit bereit» akkurat zu. Herr Schmocker seinerseits sei ein guter Koch, der ab und zu eine Männergruppe einlade, beim Kochen zu assistieren. Leider sei im Augenblick das Interesse abgeflaut.

Auch hat Herr Fischer seinen bevorzugten Gesprächspartner, einen Lehrer, verloren, der anfangs des Jahres gestorben ist. Nun ist er wieder häufiger allein; aber es behagt ihm. «Sinnen, Abwägen, Überdenken» halten den Geist wach. Aus Distanz betrachtet er die Skurrilitäten der Mitmenschen, ohne Häme, mit einem Anflug von Humor. «Hüüchle, hächle, plagiere»: das sind seine drei Schlüsselworte zur Charakterisierung gewisser Untugenden. Es gebe immer etwa Mitbewohner, die so recht im Element seien, wenn sie Heimleitung, Haus und Küche bekritisieren könnten. Wem nichts recht sei, der finde stets Grund zum Lästern. Wäre das Haus rot angestrichen, hiesse es: Die reinste Metzgete! Wäre es grün: Was soll die Gärtnerei! Und wäre es dunkel, gäb's das Geschrei: Ein Sarg! Was gekocht wird, kann nicht stets nach jedermanns Geschmack sein. Herr Fischer schätzt das tägliche frische Gemüse, und das Fleisch ist ihm nie zu hart, weil er halt noch mit seinen eigenen Zähnen kaut. Gerne würde er manchem beibringen, dass Salzkartoffeln alleweil gesünder seien als «oberfeisse» Pommes frites. Im übrigen beflüssigt er sich selber der Toleranz und lässt seine Mitmenschen in Ruhe.

Herrn Fischers Interessen sind weitgefächert. Jede Kommunikation, die sich ans Ohr wendet, ist ihm willkommen: Vorträge, Diskussionen, Musik von den Sousa-Märschen bis zu den italienischen Opern. Mit ihm lässt sich so gut über Aussenpolitik reden wie über Probleme des Inlands: In Geschichte und Politik ist er bestens bewandert. Das Erstaunlichste von allem aber ist ein geradezu phänomenal funktionierendes Gedächtnis: Unglaublich, was er an Daten, Namen, Zahlen, minutiösen Details jederzeit präsent hat. Es scheint, dass dieser wache Geist nie mit der Langeweile kämpfen muss.

Herr Fischer geht nicht mehr gerne ausser Haus. Innerhalb des Heims kann er sich immer noch souverän bewegen, weil er sich auskennt. Um so mehr freut er sich, wenn sein Sohn, seine fürsorgliche Schwiegertochter und die Enkel ihn besuchen.

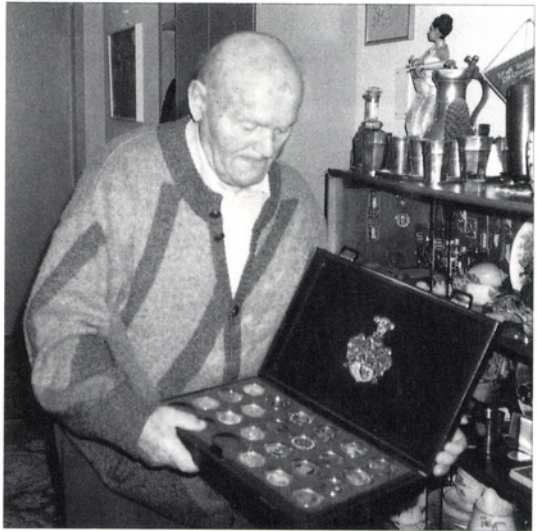


Claire Riester

Schön ist der Bildausschnitt, den das Erkerfenster einrahmt: In der Ferne säumen die Glarner Alpen den Himmel, und aus luftiger Höhe gebietet der Blick über die weiten Gartenanlagen des Zollingerheims. Frau Riester liebt ihr Zimmer, das sie nach eigenem Gutdünken eingerichtet hat; stolz zeigt sie mir die vielen Blumengebinde auf Sims und Tisch. Eine wahre Farborgie! Zur Feier ihres 85. Geburtstages! Es ist keine façon de parler, wenn ich ausrufe, die hohe Zahl sei ganz und gar unglaublich. Frau Riester hat sich erstaunlich erholt in den fünf Jahren, seit sie nach dem Tod ihres Mannes und eigener schwerer Krankheit ins Heim umgezogen ist. Nicht ohne Widerstand und Reue! Aber heute ist sie glücklich, dass sie von aller Haus- und Gartenarbeit befreit ist, dass sie nun leben dürfe wie in einem Hotel. Sie weiss die Freundlichkeit des Personals zu schätzen und die Patronin, Frau Schmocker, kann sie nicht hoch genug rühmen. Noch ist ihr vergönnt, selbständig auszugehen, mit Freundinnen in die Stadt zu fahren und hin und wieder in die Ferien zu reisen.

Wie in ihrem früheren Leben ist sie noch immer aus Bedürfnis äusserst diszipliniert: Morgens um 7-Uhr steht sie auf, gönnt sich ausdauernde Körperpflege und ein Turnprogramm. Sie ist nicht zu übersehen, wenn sie zum Frühstück im Eßsaal auftritt: sehr elegant, stets wie aus dem Ei gepellt, gut gelaunt und gesprächsfreudig. Es scheint ihr leicht zu fallen, sich mit anderen Pensionären ins Benehmen zu setzen. Sie gehört zu den Verschworenen des «Ofenclubs», der sich abends bei einem Gläschen Wein und Süßem zum Plaudern oder zum Kartenspiel rund um den Kachelofen zusammenfindet. Ab und zu gelingt es ihr, Resignierte oder Bedrückte aus der Reserve zu locken: Sie animiert sie zu einem Gang durch den Garten, führt sie zur Voliere oder zum Eselsgehege.

Was das Heim an Veranstaltungen anbietet, ist auch ihr willkommene Abwechslung. Gern partizipiert sie – besonders zur Winterszeit – an Konzerten, Vorträgen, Filmabenden und Bazar-Tagen. Werden ihr Lärm und Umtriebe zu üppig, zieht sie sich in ihr Zimmer zurück, liest Zeitungen, hört Radio oder genehmigt am Fernsehen einen «Krimi» mit Derrick. Die Mitarbeit in der Werkstube hat sie aufgegeben, nachdem sie eine Unmenge von Schals gestrickt hatte. Jetzt fehlt ihr einfach jegliche Lust dazu. Warum nicht nach einem arbeitsamen Leben ein bisschen nach Epikuräerart geniessen? Früher zupfte die perfekte Gärtnerin unermüdlich jedes Unkraut aus, das in ihrem grossen Garten keck wuchern wollte. Und pflückte nicht nur für sich, auch für die Nachbarn ihre herrlichen Brombeeren und Himbeeren. Jetzt ist sie frei und überlässt sich dem Losungswort «Carpe diem!».



Gustav Müller

Seit einem Jahrzehnt lebt Herr Müller im Altersheim, ein Pensionär der ersten Stunde. Nur schwer hatte er sich von seinem eigenen Haus und dem geliebten Garten getrennt, damals, als er nach dem Tod seiner zweiten Frau erkrankte und langer Pflege bedurfte. Eine körperliche Behinderung ist zurückgeblieben, aber er bewältigt sein Missgeschick so tapfer wie früher seine Arbeitspflichten. Eigentlich trifft man ihn nie an, ohne dass er seinem Gegenüber ein freundlich verschmitztes Lächeln schenkt.

Herr Müller gehört einer Generation an, die von Jugend auf an Härte und Entbehrung gewöhnt war. Dreiundzwanzig Jahre lang hat er ohne Lohn auf dem Hof des Vaters gearbeitet. Erst darnach fing er als Wirt und Bauer ein selbständiges Leben an. Nach dem frühen Tod seiner ersten Frau wurde er für fünfunddreissig Jahre Chauffeur einer Ustermer Firma. Arbeitsreiche Jahrzehnte, in denen auch die Kinder heranwuchsen! Die Söhne des tüchtigen Vaters haben Karriere gemacht und leben heute in glänzenden Positionen. Aber da waren nicht nur die

Familie und der Beruf, sondern mancherlei Beschäftigungen aus Liebhaberei, ja aus Leidenschaft. Wer sein Zimmer betritt, reibt sich erstaunt die Augen. Da blitzt es und funkelt auf den Etageren seines grossen Schrankes: Schützentaler, Schützenbecher, Kannen und Kristalle, Waffen und Plaketten; und aus den Tiefen des Kastenfusses holt Herr Müller wie ein Schatzheber eine Überraschung um die andere ans Tageslicht: Münzen- und Markensammlungen, Urkunden von Ehrenmitgliedschaften, alles aufs schönste aufgereiht, geordnet, zum Vorzeigen jederzeit präsent. Ein Kuriositätenkabinett? Nein, viel mehr als das! Zeichen und Zeugen eines intensiv gelebten Lebens. Die Gegenstände bewahren Geschichten, und ihr Besitzer entlockt sie ihnen, vermittelt sie seinen Besuchern.

Manche Zeugnisse stammen aus der langen Dienstzeit des Adjutanten und Fahnenträgers während des Krieges; Reminiszzenzen an eiskalte Schneenächte auf dem Pragelpass gehen ihm durch den Sinn. Die Kristalle brachte er von seinen Klettertouren mit, und zahllose Trophäen hat er an schweizerischen und kantonalen Schützenfesten erobert, wenn er am Wochenende zusammen mit seinen Kameraden von einem Schiessstand zum andern zog. Gerne denkt er an die 4-Tage-Märsche zurück, die er in sportlicher Manier in Holland absolvierte. Unermüdlich war er unterwegs! Hin und wieder griff er statt zu Steuerrad und Matchpistole zum Schreibzeug. Er zeigt mir eine Jubiläumsschrift, die er als Präsident der firmeneigenen Krankenkasse verfasst hat. Ein Tagebuch existiert mit Notizen von seiner letzten grossen Reise in den Fernen Osten. Es kommt ihm bei seiner Rekapitulation selber vor, sein Leben sei manchmal zu hektisch und anstrengend verlaufen.

Trotzdem ist der 87-jährige tatendurstig geblieben. Es ist ihm eine Genugtuung, dass er sein Zimmer noch selber in Ordnung halten kann. Regelmässig besorgt er seine Einkäufe in Scheuren und bringt auf Wunsch der Frauen dies und das nach Hause; oder er fährt zusammen mit den noch rüstigen Pensionären in die Seniorenferien. Dass es freiwillige Autofahrerinnen in der Gemeinde Maur gibt, welche auf Wunsch Ausflüge

organisieren, erscheint ihm als Glücksfall. Auch die Belange des Heims interessieren den scharfen Beobachter sehr. Für seine kulinarischen Ratschläge hat die Küche dem Vernehmen nach ein offenes Ohr. Einwände scheinen ihm hin und wieder angebracht. Seine Manöverkritik lautet etwa: «Mehr Ruhe bei Tisch! Die Hühner gackern auch nicht, wenn sie fressen!»

Bevor ich mich verabschiede, muss ich mir auf dem Balkon noch seine Kakteenzucht ansehen, die er schon wegen der schönen Königin der Nacht liebevoll pflegt. Die Heimleitung hat ihm übrigens ein Gartenstück überlassen, welches der passionierte Gärtner nach seinem Gutdünken nutzen darf. Ein wahres Privileg! Er lohnt es im Frühling mit einem Meer von Osterglocken und zur Sommerszeit mit einer Erdbeerernte.

Beim Hinausgehen bleiben wir noch einen Augenblick vor einer Photographie in Grossformat stehen: Herr Müllers einstiges Haus inmitten des schönen Gartens. Nachdenklich betrachtet er das Bild. Aber unter der Tür sagt er – und es klingt verständlich –: «Das Zollingerheim ist meine zweite Heimat.»

Irma Voser

Rückblick und Ausblick

Statistisches aus dem Sozialwesen von einst und jetzt

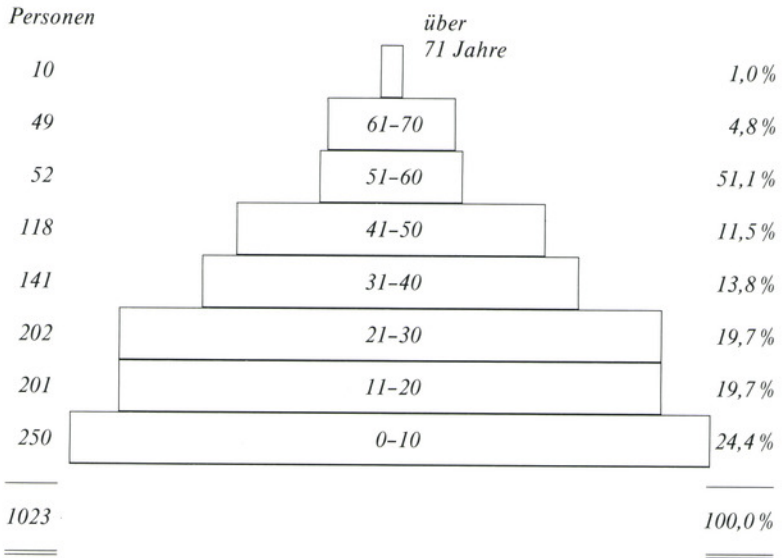
Statistik ist eine auf den ersten Blick zwar trockene, bei richtiger Auswertung aber ebenso notwendige wie informative Wissenschaft. Für die Planung von Heimen leistet sie bei der Errechnung des Bedarfs an Pensions- und Pflegeplätzen unentbehrliche Dienste. Grundlegend ist in diesem Zusammenhang – bezogen auf Maur – die Entwicklung der Altersstruktur in Gemeinde und Region. Angaben darüber reichen zurück bis ins 17. Jahrhundert. Für die Gegenwart sind diese Informationen zwar nicht mehr relevant, doch erlauben sie einen historischen Exkurs mit interessanten Vergleichen.

Rückblick in die Vergangenheit

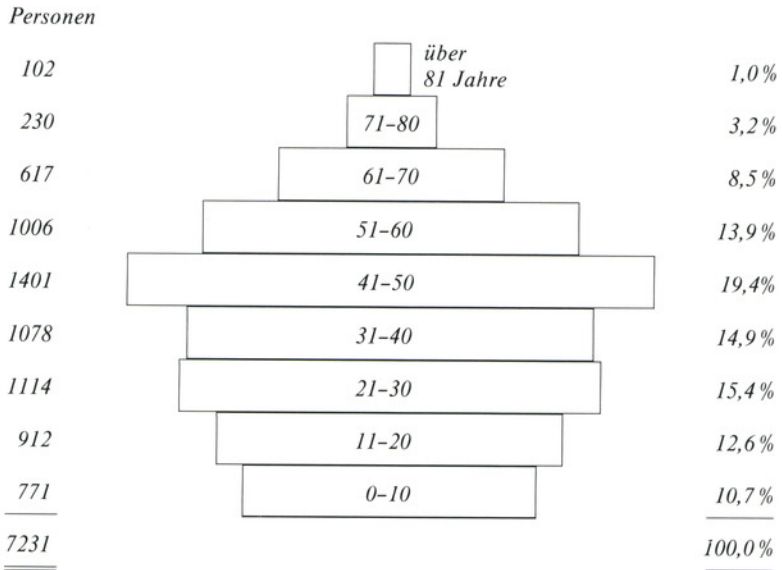
Im Staatsarchiv des Kantons Zürich findet sich unter der Signatur B IX 95 eine Zusammenstellung der Maurmer Ehen, Geburten und Sterbefälle, die von 1641 bis 1842 reicht. Es handelt sich um eine Dokumentation von besonderem Wert, da das älteste noch erhaltene Maurmer Pfarrbuch (mit analogen Angaben) erst 1725 beginnt. Für die entsprechenden Zahlen der Region stehen – um nur zwei Beispiele zu nennen – die ersten Pfarrbücher von Egg (1541) und Uster (1540) zur Verfügung. Weitere Informationen über die Altersstruktur der Maurmer Bevölkerung finden sich in Verzeichnissen, die von hiesigen Pfarrern im Auftrag der Zürcher Kirche angefertigt wurden. Es handelt sich um 14 Listen, die alle zwischen 1634 und 1762 entstanden. Für die jüngste Zeit haben – wie allgemein bekannt – staatliche und private Instanzen eine Fülle von statistischem Material bereitgestellt.

Im Blick auf unser Thema sei im folgenden anhand von Graphiken die Maurmer Altersstruktur von 1682 mit derjenigen von 1992 verglichen. Die beiden Darstellungen machen deutlich, wie sehr sich die Lebenserwartung in den letzten 300 Jah-

Altersstruktur der Gemeinde Maur im Jahre 1682



Altersstruktur der Gemeinde im Jahre 1992



ren erhöht hat: Während die beiden über 80-Jährigen im Schema von 1682 nicht einmal erfasst werden konnten, lebten 1992 nicht weniger als 102 Personen, d. h. 1,4% der Bevölkerung, des entsprechenden Alters in der Gemeinde! Ebenso eindrücklich ist die Abnahme der Kindersterblichkeit, ein Vorgang, der sich aus den Graphiken allerdings nur indirekt ergibt. Ein Beispiel für viele macht uns bewusst, welche Tragik sich hinter den nackten Zahlen einer Statistik verbergen kann: Im Zeitraum von 1751 bis 1760 starben in Maur 476 Personen; darunter befanden sich 18 Totgeburten, 152 noch nicht einjährige, 54 ein- bis fünfjährige und 18 fünf- bis zehnjährige Kinder. Die Ursachen dieser (damals nicht abnorm hohen) Kindersterblichkeit waren vielfältig: Die Geburten fanden meist unter schlechten hygienischen Verhältnissen zu Hause statt; die von den Frauen an einer «Weibergemeinde» gewählte Hebamme war beim Eintreten von Komplikationen, weil zu wenig gründlich ausgebildet, meist überfordert; gegen Säuglings- und Kinderkrankheiten half die übliche Behandlung mit Kräutertee und kalten oder warmen Umschlägen wenig.

Natürlich bildete auch die Betreuung der kranken Erwachsenen, der Gebrechlichen und der Alten ein grosses Problem: Altersheime und Spitäler entstanden erst im 19. Jahrhundert, und für eine nur einigermaßen sachgerechte Hauspflege war man in der Regel nicht eingerichtet. In allen genannten Bereichen darf daher im Blick auf die heutige Situation von einem echten Fortschritt gesprochen werden. Dieser beschränkt sich nicht auf die Verbesserung der medizinischen und sozialen Fürsorge im personellen Bereich; er betrifft auch die Planung und den Betrieb der dazugehörigen Einrichtungen. Deren Organisation und Grösse wird heute auf der Grundlage ökonomischer Erkenntnisse optimiert. Wie viele Pensions- und Pflegeplätze bei der Projektierung eines Heims verfügbar sein müssen, errechnet sich daher nicht allein aus der Bevölkerungsstatistik; im selben Mass zu berücksichtigen ist die für Betrieb und Wirtschaftlichkeit bestmögliche Grösse. So kann nicht jede Gemeinde auf ein eigenes Alters- und Pflegeheim Anspruch

erheben: Immer wieder müssen Pensionäre und Kranke mit Heimplätzen in Nachbargemeinden oder anderen Regionen vorlieb nehmen. Dies galt vor der Eröffnung des Zollingerheims auch für die Senioren von Maur. Seither ist es an uns, auswärtigen Interessenten und Interessentinnen Gastrecht zu gewähren.

Bedarfsprognosen

Wichtig für die Planung und den Ausbau von Heimen sind statistisch fundierte Bedarfsprognosen. Für das Zollingerheim befasste sich damit eine 1971 eingesetzte Kommission, die sich auf eine damals neue Studie der «Planungsgruppe Glattal» stützen konnte. Deren Voraussagen gingen vom Anteil der über 65-Jährigen an der Gesamtbevölkerung aus und zeigten, dass deren Anzahl in Maur im Vergleich zu den Nachbargemeinden relativ gering war. Inzwischen hat die allgemeine Überalterung zu einem Wechsel der Grundlagen geführt. Man bezieht sich bei den jüngsten Prognosen auf die über 80-Jährigen und stellt fest, dass sich in Maur der Anteil der Senioren dem kantonalen Mittelwert zubewegt.

Interessant ist ein Vergleich zwischen den Voraussagen der frühen 70er Jahre und den tatsächlichen Zahlen von 1990: Die Glattal-Studie prognostizierte für Maur 7000 Einwohner; in Wirklichkeit waren es 6970. Der Anteil der über 65-Jährigen hätte 10% betragen sollen, erreichte aber nur 8,7%. Der Bedarf an Pflegeplätzen im Altersheim wurde mit 24, derjenige für Pensionäre mit 18 beziffert; die tatsächliche Belegung des Zollingerheims lag (inklusive Warteliste) bei 19 Pflegeplätzen und 17 Pensionären. Beizufügen ist, dass in drei der letzten zehn Jahre mit 23 Patienten auch in der Pflegeabteilung der angenommene Bedarf beinahe erreicht wurde.

Man sieht: Im allgemeinen ist auf die Prognosen, die sich aus der Bevölkerungsstatistik ablesen lassen, durchaus Verlass. Die nach der Volkszählung von 1990 erneuerten Voraussagen erge-

ben für die Gemeinden Maur und Zumikon für 1995 und 2010 folgende Zahlen:

	1995	2010
Altersheimplätze	40	75
Pflegeplätze	48	90

Heute stehen im Zollerheim 48 Pflege- und 32 Pensionärsplätze zur Verfügung. Die zuständigen Behörden müssen in den nächsten Jahren auch den Einfluss anderer Pflegeformen (z. B. der Spitex) auf den Bedarf an Heimplätzen beobachten und dem entsprechend reagieren.

Unser Exkurs in die Alters- und Heimstatistik zeigt, dass nur ein kleiner Teil der Bevölkerung auf unsere Pensionärs- und Pflegeplätze angewiesen ist. Die Mehrzahl der Betagten darf oder muss diese Welt ohne Heimfürsorge verlassen.

Ernst Bachofen und Hans Schweizer



Zimmer einer Pensionärin

Das Maurmer Jugendhaus in der Looren

Maur und die Jungen

Das zweite Hauptthema der Maurmer Neujahrsblätter 1994 bezieht sich auf Entstehung und Betrieb des Jugendhauses in der Looren. Die Beiträge dazu zeichnen auf, was unsere Agglomerationsgemeinde zur Lösung gegebener Jugendprobleme teils auf privater Basis, teils als Antwort auf die Herausforderung der öffentlichen Hand heute beiträgt. Wieder sind es eng Beteiligte, die von der Idee dazu und ihrer Evolution erzählen, vom Bau, von Erfahrungen, aufgegebenen Illusionen und Folgerungen daraus, von früherer und jetziger Organisationsform und davon, wie heute das Jugendhaus als Treffpunkt für unsere Jugendlichen funktioniert. Und wer zwischen den Zeilen zu lesen versteht, wird aus diesen Berichten erföhlen, dass da manchmal menschlich Allzumenschliches im Getriebe knirscht, viel Geduld und innere Kraft aller Betroffenen erforderlich, damit Schatten übersprungen werden können, auch wenn es der eigene sein sollte.

Nur andeutungsweise erwähnt sei im übrigen ergänzend, was sonst noch alles im Maurmer Bereich jugendlichem Interesse offen steht, von Musikschule, Pfadi und Jungschar über die Turnvereinsriege bis zu von Eltern in allen Gemeindeteilen eingerichteten Spiel- und Hütgruppen für die Jüngsten.

Jetzt zu schliessen, dass unsere Gemeinde dank der geschilderten Einrichtungen ihre Jugendprobleme für mehrere Generationen bewältigt hätte, wäre allerdings Vogelstrausspolitik: Die Bevölkerungsentwicklung steht nicht still; das Weltbild ist in rapidem Wandel; Schule und Erziehung, die unsere Jungen, ihr Verhalten, ihre Bedürfnisse und Erwartungen prägen, evolvieren laufend. Deshalb gibt es zur in diesem Neujahrsblatt aufgegriffenen Jugend-Thematik weder endgültige Antworten noch einfache Rezepte, sondern als erfolversprechenden Lösungsansatz nur aufgeschlossene Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit den jeweils neuen Gegebenheiten, ebenso wie



Schnappschuss einer jungen Runde

zu Versuchen auf neuen, vielleicht gar noch ungepfadeten Wegen, mit einsichtigem Gespür für die in uns wirkenden Motive zu Zustimmung oder Ablehnung, wobei Bewahrung der Begeisterungsfähigkeit eminent wichtig ist.

Was in unserer Gemeinde für unsere Jungen (aber auch für unsere Alten!) geleistet wird, ist nicht denkbar ohne freiwillige Hilfen aus dem Kreis der Bevölkerung. Es ist daher am Platz, einmal all der einem nachgerade kaum mehr bewusst werden den Heinkelweibchen und Heinkel Männchen zu gedenken, die, ob vom Mahlzeiten-, vom Fahr- oder von einem sonstigen Sozialdienst, vom Samariterverein oder einfach von nebenan, ohne jedes Tamtam und vielfach unzeitgemäss selbstlos, nämlich umsonst, ganz selbstverständlich überall helfen, wo Hilfe, oft auch bloss ein bisschen Zeit und Zuhörenkönnen gebraucht wird. Ohne sie und den Geist, der sie motiviert, wäre das Gemeinwesen auch der reichsten Gemeinde arm dran!

Werner DeHaas

Durchbruch einer Idee

Von der Schüler-Clique zur Jugendhaus-Arbeitsgruppe

Die Aufbruchstimmung der 68er-Bewegung verlieh auch in der Gemeinde Maur den Anliegen der Jugend grösseres Gewicht. Das neu erwachte Selbstbewusstsein der Jungen äusserte sich u.a. in einem Schülerforum, das sich an der Looren-Oberstufe bei schulinternen Regelungen ein Mitspracherecht erstritt. Zugleich kam der Wunsch nach einem festen Treffpunkt auf, da die weit auseinanderliegenden Gemeindeteile und das Fehlen eines geeigneten Lokals Zusammenkünfte der Looren-Schulfreunde erschwerten. Für die Idee, ein eigentliches Jugendhaus einzurichten, hatte die Öffentlichkeit allerdings noch kein Gehör. Die gemeinsamen Aktivitäten der Jungen beschränkten sich daher lang auf die Durchführung kultureller Anlässe in eher konventionellem Rahmen. Eine weit über den Gemeindebereich hinaus stark beachtete Looren-Aufführung der Aristophanes-Komödie «Die Vögel», die einen breiten Kreis von Lehrlingen, Schülern und Schülerinnen zum Mitmachen inspirierte, gelungene Disco-Anlässe und Konzerte waren immerhin erste Anzeichen einer vielversprechenden Entwicklung, die etwas später mit dem wiederkehrenden Folk-Festival eine neue Form engagierter Jugend-Kultur im Gemeindeleben etablierte.

Erster Verein für ein Jugendhaus

Auch der 1972 gegründete Verein Jugendhaus Maur (VJM) war vor allem kulturell tätig: Einige von der 68er-Bewegung motivierte Jugendliche griffen zur Selbsthilfe, da in der Gemeinde nichts mehr veranstaltet wurde, das sie interessierte. Viele hätten ihre Freizeit zwar gern in Zürich verbracht, erhielten von den Eltern aber wegen der dortigen Wirren nicht die Erlaubnis dazu. Zum VJM schloss man sich zusammen, weil man nur als Verein im Loorenschulhaus Räume mieten und von der Gemeinde einen jährlichen Beitrag von Fr. 500.- für die

Organisation von Filmvorführungen, Discos und Konzerten erwirken konnte. So kam immerhin ein attraktives Freizeitangebot für Jugendliche in Maur und Umgebung zustande.

Daneben hat der VJM auch Schritte zur Verwirklichung der Idee eines Jugendhauses unternommen: Verhandlungen mit der Gemeinde über eine Jugendbaracke führten beinahe zum Ziel, und als im Loorengbiet ein grosses Gemeinde- und Sportzentrum geplant wurde, wollte man in die Anlage auch einen Jugendraum integrieren. Mit der Ablehnung des Projekts ging diese Möglichkeit natürlich verloren, zumal der VJM sich 1976 wegen anderweitiger Engagements seiner Mitglieder in aller Stille auflöste.

Der Jugendfreizeitverein

Zu jener Zeit entstand eine Clique von etwa einem Dutzend Teenagern: Lehrlinge, Gymnasiasten und Oberstufenschüler, eine heterogene Gruppe von unangepassten Jugendlichen also, die nicht wie andere in Sportvereinen, Pfadi oder dergleichen integriert waren, sondern sich aus gemeinsamem Enthusiasmus für Musik, Parties und nächtliche Exkursionen zusammenfanden. Zunächst, als die Gruppe noch klein war, traf man sich – vor allem im Winter – in Häusern toleranter Eltern und in Beizen. Doch je zahlreicher die Clique wurde, um so weniger war sie willkommen, sei es wegen des Lärms oder – in Wirtshäusern – wegen der geringen Konsumierfreudigkeit.

Erst 1980, vor dem Hintergrund der Zürcher Unruhen, erkannten die Maurer Jugendlichen, dass sie sich organisieren mussten, wenn sie auch politisch etwas erreichen wollten. In der Erkenntnis, dass die Behörden wegen der Zürcher Wirren für die anstehenden Jugendprobleme sensibilisiert waren, mit einem Chaotenhaufen aber nicht verhandeln wollten, gründete man den «Jugendfreizeitverein Maur». Den Behörden ihrerseits musste bewusst werden, dass Maur aus der heilen Dorfgemeinschaft von einst eine Agglomerationsgemeinde geworden war, deren «städtische» Probleme sich ebenso ver-

grössert hatten wie ihre Einwohnerzahl: Drogenmissbrauch, Passivität und – im Gegensatz dazu – Zerstörungswut waren, vereinfacht gesehen, bloss die Folgen einer fehlenden Verwurzelung und mangelnder Möglichkeiten, sich selber zu verwirklichen.

Der Jugendfreizeitverein hatte trotz ähnlichen Zielen keine Verbindung zu den Mitgliedern des (inzwischen aufgelösten) VJM, auch nicht zur «Spieldose Maur», die ein Jahrzehnt lang das Maurmer Folkfestival veranstaltet hatte. Gerade dieses Folkfestival, das zeitweise über 400 Besucher anlockte, stellte unter Beweis, dass auch nicht volljährige Organisatoren fähig waren, grössere Anlässe in Eigenverantwortung reibungslos – und erst noch erfolgreich – durchzuführen.

Viele Sympathisanten auch aus andern Jugendkreisen konnten für die Ideen des Vereins gewonnen werden, so dass dessen Mitgliederzahl in Kürze auf weit über hundert anwuchs. Dies verlieh der Forderung nach einem Jugendlokal in der Gemeinde Nachdruck. Im Dezember 1980 wurde das Anliegen des JVM in einer Behördenkonferenz behandelt. Diese ernannte eine Jugendkommission (Juko), die unter der Leitung der Schulpflege mit den Jugendlichen in Verbindung treten sollte.

Zusammenarbeit von Jugendlichen und Behörden

Die Schaffung einer gemeinsamen Vertrauensbasis erwies sich als mühevoll, da ein Teil der Behördevertreter es ablehnte, mit Unmündigen zu verhandeln. Während diese wenigen den Fortgang der Arbeiten verzögerten, halfen andere den Jugendlichen nach Kräften, sich in den eher frustrierenden institutionellen Gegebenheiten zurechtzufinden. Als schliesslich die Zuständigkeit für die hängigen Jugendfragen von der Schulpflege auf die politische Gemeinde überging, entwickelte sich eine pragmatische, fast kollegiale Zusammenarbeit.

Indessen: Was den Jugendlichen zu langsam vorwärts ging, war den Behörden zu schnell. Der VJM hatte ursprünglich nur eine Zuteilung bereits bestehender Räumlichkeiten gefordert,

doch wollte es sie rasch – «subito», wie es damals hiess – bekommen. Viele seiner Mitglieder rechneten daher lang mit einer zum Verkauf stehenden Baracke. Die Einsicht, dass ein neu zu erstellendes Jugendhaus (von dem nun die Rede war) unter Berücksichtigung aller Faktoren mehr Möglichkeiten bieten würde und nur unwesentlich teurer zu stehen käme, zwang aber zum Umdenken.

Tatsächlich waren die meisten JVM-Mitglieder von den Aussichten begeistert, die ein speziell auf ihre Bedürfnisse hin massgeschneidertes Gebäude eröffnete. Man organisierte initiativ Treffen mit Architekten, wobei sich rasch herausstellte, dass Ueli Schäfer, Architekt in Binz, die Vorstellungen der Jugendlichen am besten umzusetzen wusste. Schon beim ersten Treffen verfertigte er eine Skizze, die in ihren Grundzügen dem später realisierten Projekt entsprach: eine phantasievolle Mischung von Zelt und Muschel, die Geborgenheit und Offenheit zugleich suggerierte; des weiteren sollten die blossliegenden, in mehrere Richtungen weisenden Balken die Verbundenheit der Jugend mit den verschiedenen Dorfteilen symbolisieren.

Strukturelle Probleme

Klar wurde bald, dass der JVM als solcher nicht imstande war, das Projekt eines Jugendhauses erfolgreich durch die Abstimmung zu bringen, geschweige denn, es später auch zu betreiben: Allzusehr verfolgte er seine eigenen Zielvorstellungen und Interessen, weshalb er für andere Gruppierungen von Jugendlichen in der Gemeinde nicht offen war. Im Mai 1981 wurde deshalb ein eigentlicher Trägerverein gegründet und in lautmalender Anlehnung an einen englischen Kraftausdruck auf den Namen «FAKK» getauft. Aufgelöst in Worte hiess der Verein «Förderband aller Kieselsteinkinder», eine zunächst eher geheimnisvolle Bezeichnung, die besagen wollte, dass die Anliegen der Jugend bestimmt, aber ohne Gewalt vorangetrieben werden sollten. In der Folge engagierten sich zunehmend auch Erwachsene für die Anliegen des Vereins, sei es, dass sie

an internen Diskussionen teilnahmen, sei es, dass sie – wie etwa beim Ausarbeiten der Statuten – konkrete Hilfe leisteten. Auf diese Weise gut durchmischt, zählte der FAKK bald nahezu 200 Mitglieder.

Die Verschiebung der Jugendhaus-Abstimmung in der Gemeinde vom 26. Juni auf den 30. Oktober 1981 löste bei den Jugendlichen Erbitterung aus, da es keine stichhaltigen Gründe dafür zu geben schien. Einige Heisssporne waren für den Abbruch der Verhandlungen mit den Behörden und für den Einsatz auch unsanfter Mittel. In eigener Initiative erklärten sie einen alten Bus zum provisorischen Jugendlokal, ein Versuch, der von den Behörden unverzüglich unterbunden wurde. Die Mehrheit der Jugendlichen blieb allerdings kompromissbereit: Für sie behielt die Idee der immer noch möglichen Realisierung des Jugendhauses erste Priorität.

Das bei allen Jugendorganisationen für den Fortbestand existentiell wichtige Nachwuchsproblem hatte man beim JVM schon früh erkannt: Den Mitgliedern wurde aufgetragen, Jüngere zum Mitmachen aufzufordern, eine Aktion, die weitgehend glückte. Als es jedoch um die Ausarbeitung der Statuten und ähnlich trockene Aufgaben ging, splitterte sich die ehemals starke und solidarische Gruppierung auf. Einig war man sich immerhin darin, dass man sich aktiv am Bau des Jugendhauses beteiligen wolle, um den guten Willen zu unterstreichen und das Gefühl für Eigenverantwortung zu fördern. Die Arbeitsgruppe für diese Eigenleistungen brachten wiederum neue und jüngere Angehörige anderer Jugendgruppen in den FAKK.

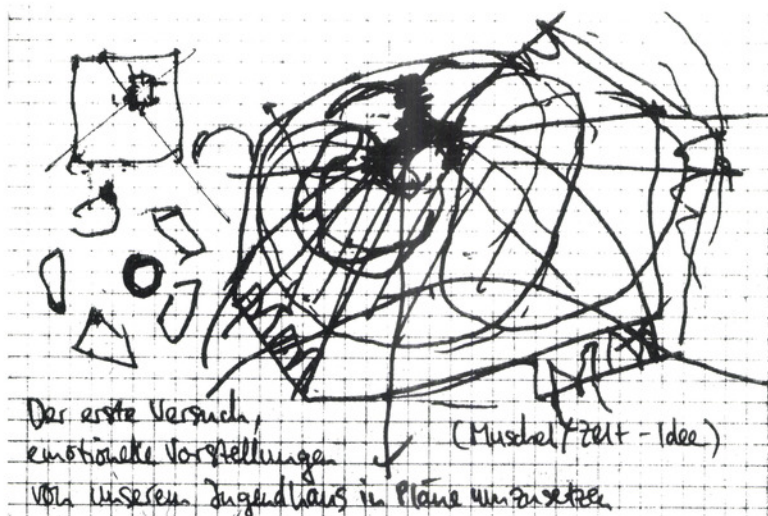
Eigenverantwortung und Freundschaft

Das Prinzip der Eigenverantwortung wollte man auch auf den Betrieb des Jugendhauses übertragen. Wiederum erwies sich bei den Vorbereitungen dazu die Zusammenarbeit mit dem Architekten als fruchtbar. Stark vereinfacht dargestellt, wurde folgendes Betriebskonzept geschaffen: Rund 30 Jugendliche sollten als sogenannte «Schlüsselhalter» einen unkonventionel-

len, lebendigen Betrieb ermöglichen, der auf die Vielfalt aller Jugendlichen in der Gemeinde Rücksicht zu nehmen hatte. Als eine Art Rückversicherung war ferner eine unbestimmte Anzahl Erwachsener dazu ausersehen, den Schlüsselhaltern als «Vertrauenspersonen» beratend und helfend beizustehen.

Natürlich war man sich der Risiken eines solchen Benutzersystems bewusst. Dessen Leitidee bestand darin, dass ein Jugendhaus dann am besten funktioniere, wenn die Benutzer das Gefühl hätten, es gehöre ihnen selber. Bei jenen Jugendlichen – es waren zwei Generationen –, die das Haus erkämpft und buchstäblich mitgebaut hatten, klappte das «Schlüsselhalter»-Konzept tatsächlich gut. Später konnte eine ebenso enge Beziehung zwischen dem Jugendhaus und seinen Besuchern freilich nicht mehr entstehen.

Mit dem Einsatz von Schlüsselhaltern wollte man in den Jugendlichen das Gefühl wecken, sie seien mitverantwortlich für den Betrieb. Indessen war auch die Vorahnung, dass dieses System einmal versagen müsse, Bestandteil der Idee: Gerade



im Gefolge des Scheiterns sollte die Eigeninitiative der Jugendlichen neu herausgefordert werden. Im Extremfall: Beschlüsse der Gemeinderat aus irgendwelchen Gründen, das Haus zu schliessen, müssten die Jungen abermals darum kämpfen. Sie erhielten gerade dadurch zu «ihrer» Begegnungsstätte wieder einen engeren Bezug.

Die Entstehung des Maurer Jugendhauses war für viele der beteiligten Jugendlichen nur am Rand ein politischer Prozess. Was als Geschichte von Freundschaften begonnen hatte, endete in vielen Fällen mit dem Abbruch der wechselseitigen Beziehungen. Für etliche der Beteiligten – nota bene auch für Erwachsene – war die Entstehung des Hauses auch ein Lehrstück in Sachen Basisdemokratie: Wie eine Minderheit ihre Interessen mit hartnäckiger Überzeugungsarbeit und – nicht zuletzt – mit Kompromissbereitschaft durchzusetzen vermag, ist im Rahmen unseres eher konservativen Staats ein bemerkenswerter Vorgang.

Markus Ganz



Aktion Eigenleistung

Von Planung und Bau des Jugendhauses

Rückblick eines ex officio Beteiligten auf spannende Jahre

1980: Behördlicher Auftakt

Im Lauf des Jahres 1980 kamen auf Grund der JVM-Aktivität Schulpflege und Jugendliche ins Gespräch. Gemeinsam wurden Möglichkeiten gesucht, das akute Raumproblem zu lösen. Die Schule stellte erst einmal in der Looren Räume für Vorstandssitzungen des JVM zur Verfügung, und für die Disco-Veranstaltungen konnte der Polterkeller reserviert werden. Bald zeigte sich aber, dass dieses Raumangebot für die vielfältigen Aktivitäten der Jungen auf die Dauer nicht ausreichen würde, ganz abgesehen von der mangelnden Eignung der Räumlichkeiten für die oft recht wilden und ausgelassenen Feste der Jugendlichen.

So kam es am 4. Dezember 1980 auf Initiative der Schulpflege zu einer Behördekonferenz, an der Gemeinderat, Schulpflege und die beiden Kirchenpflegen teilnahmen. Besprechungsziel war die Bildung einer Kommission zur Planung eines Jugendhauses. Daraus entstand die kurz Juko genannte Jugendkommission, deren erste Mitglieder bereits 14 Tage später eine erste Sitzung abhielten.

1981: Die Juko am Werk

Am 24. Februar 1981 war die Kommission dann vollständig und konnte durch die Schulpflege offiziell eingesetzt werden, als unselbständige Kommission mit beratender Funktion und folgenden Aufgaben:

1. Ausarbeiten von Vorschlägen für die Errichtung eines Jugendhauses und vor allem Erstellen eines Raumkonzepts.
2. Ausarbeiten von Vorschlägen zur Organisation der Trägerschaft.

3. Information der Öffentlichkeit gemäss Auftrag der Schulpflege.

Zur Honorierung eines Architekten für die Ausarbeitung eines Raumprogramms erteilte die Schulbehörde einen Kredit von Fr. 2'000.-.

Als erstes wurden verschiedene Jugendhäuser in der Umgebung besucht. Durch Gespräche mit ihren Leitern liess sich deren Erfahrung nutzen. Nach Prüfung der Vorschläge von drei Architekten empfahl die Juko der Schulpflege am 24. Februar die Wahl von Ueli Schäfer aus Binz. Dieser hatte schon früh durch seine Ideen und enge Zusammenarbeit mit den Jugendlichen deren Vertrauen gefunden, und so setzten sie sich sehr dafür ein, dass sein Projekt zur Realisierung käme. Dass die Schulpflege dieser Empfehlung folgte, trug stark zur guten Zusammenarbeit zwischen Behörden und Jugendlichen bei.

Schon an einer der ersten Sitzungen drängten die Initianten auf einen Terminplan. Wir Behördemitglieder mussten lernen, dass die Jungen in kurzen Zeiträumen denken, mit geringem Verständnis für langwierige behördliche Abklärungen und gemächlichen Sitzungsrhythmus. Für sie hiess die Einsetzung einer offiziellen Kommission schon klar, dass der Durchbruch für ein Jugi geschafft war und dieses subito auch gebaut werden sollte. So nahmen wir uns vor, die Vorlage spätestens zur Gemeindeversammlung vom 26. Juni 1981, besser schon zu jener vom 23. März, abstimmungsreif zu haben.

An der Juko-Sitzung vom 1. April wurden das Raumprogramm und ein erster Betriebskonzept-Entwurf verabschiedet, als Abstimmungstermin die Gemeindeversammlung vom 26. Juni vorgesehen.

Wenn in der ersten euphorischen Phase bei Jugendlichen wie Juko noch überwiegend die Meinung herrschte, das Vorhaben könnte mit etwa Fr. 300'000.- bis höchstens Fr. 500'000.- realisiert werden, so mussten wir bald erkennen, dass ein solches Projekt mit allen für ein öffentliches Bauwerk zu berücksichtigenden Auflagen in eine finanzielle Grössenordnung

geriet, für die nicht ohne weiteres mit der Zustimmung der Bevölkerung zu rechnen war. Natürlich wurden Billig-Alternativen studiert, z. B. die Baracken-Lösung. Bald erkannten wir aber, dass Baracken weniger günstig sind als man gemeinhin annimmt, ihre Unterhaltskosten jedoch deutlich über denen eines Massivbaus zu liegen kämen. Zudem liess eine Baracke nicht all die in unserem Betriebskonzept vorgesehenen Benutzungsformen zu. Deshalb wurde die Baracken-Idee als Möglichkeit wieder gestrichen.

In der Zwischenzeit zeigte sich, dass das Projekt als Vorlage für die Juni-Gemeindeversammlung nicht reif war. Nebst noch offenen wichtigen baulichen Fragen war das Betriebskonzept noch nicht ausreichend stichfest. Das Engagement der Jungen und ihre Bereitschaft, im Betrieb einen wesentlichen Teil der Verantwortung zu übernehmen, mussten konkreter herausgearbeitet werden. Im Mai beschlossen wir dann, die Abstimmung auf den Oktober zu verschieben.

Am 21. Mai war das Projekt immerhin so weit, dass es der Bevölkerung anlässlich eines Orientierungsabends vorgestellt werden konnte. Dass nur rund ein Fünftel der 150 Anwesenden Erwachsene waren, stellte eine Enttäuschung für die engagierten Jugendlichen dar, die darin natürlich ein Zeichen geringen Interesses an aktivem Mitwirken zur Lösung eines lokal akuten Gesellschaftsproblems sehen mussten. Auf Grund dieser schwachen Resonanz vermochten auch wir keine schlüssigen Folgerungen auf das Mass der Zustimmung in der Bevölkerung zu ziehen.

Hingegen wurde uns klar, dass ein derart ambitiös wirkendes Vorhaben ohne gründliche Information der Öffentlichkeit an der Gemeindeversammlung kaum Chancen hatte. Bereits meldeten sich kritische Stimmen in der «Maurmer Post». Also setzten wir alle Mittel zweckmässiger Informationspolitik ein: Berichte in der «Maurmer Post» von Jugendlichen, Eltern und Behördemitgliedern, Orientierungsveranstaltungen, Werbung an Discos, Flugblätter und nicht zuletzt: Bearbeitung der Eltern (und Stimmbürger) durch ihre Kinder.

1981: Grünes Licht!

Am 30. Oktober war es endlich so weit: Voll Spannung erwarteten alle Beteiligten den Entscheid der durch unsere Informationskampagne wohl vorbereiteten Gemeindeversammlung. Dass dieser schliesslich sehr eindeutig ausfiel, mit überwältigendem Mehr zu vereinzelt Gegenstimmen, hat auch die grössten Optimisten unter den Initianten überrascht.

Nun galt es, die zweite Etappe, die Realisierung, in Angriff zu nehmen. Im Frühling 1982 bewilligte der Gemeinderat das Baugesuch. Die Eigenleistungen der Jungen, vom Architekten mit ca. Fr. 50'000.- veranschlagt, setzten ein, nachdem die Jugendlichen ihre Fronarbeit organisiert hatten. Die Juko diskutierte vorauszusehende Betriebsführungsprobleme, zog u. a. zur Beratung der Mitglieder in Drogenfragen einen Fachmann bei.



Vor der Eröffnung...

1982: Baubeginn

Ende August 1982 vollzog der Gemeindepräsident vom Führersitz eines grossen Schaufelbaggers aus den «ersten Spatenstich», das Startsignal zur Bauarbeit.

Schon bald kamen die Jugendlichen zum Zug: Mit Einsätzen bei Schalungs-, Isolations- und Holzarbeiten, Dachdecken, Bodenschleifen, Baureinigung, Gartenarbeiten, Plättlilegen, Inneneinrichtungen, Malen usw. lösten sie ihre Versprechungen auf Eigenleistung ein. Dass sich dabei oft auch Eltern auf dem Bau einfanden, war für uns Juko-Mitglieder eines der schönen Erlebnisse. Natürlich klappte das alles nicht von selbst, sondern musste immer wieder neu organisiert, motiviert, ab und zu auch mit Nachdruck gefordert werden. Das haben mit ausserordentlichem Einsatz und grosser Ausdauer einige wenige Jugendliche vollbracht. Und zu guter Letzt wurde das geplante Eigenleistungspensum tatsächlich erfüllt.

1983: Eröffnung

Am 29. Oktober 1983, also genau zwei Jahre nach dem Ja der Maurer Stimmbürger zum Projekt, konnte das Jugendhaus eingeweiht werden.

Martin Studach

Traktandum Jugend- und Freizeithaus Maur

Entwicklungsphasen von der ursprünglichen Betriebsidee zur Organisation 1987/88

Mit dem Schwung der Aufbruchstimmung nach den 80er-Unruhen, dem starken Engagement einer kleinen Gruppe ausnehmend initiativer Jugendlicher und etlicher junggebliebener Erwachsener konnte das Jugendhaus Maur entstehen und im Oktober 1983 in Betrieb genommen werden.

Ziemlich bald nach der Eröffnung zeigte sich, dass das Experiment mit der autonomen Verwaltung doch allzu hohe Ansprüche an die Verantwortlichen stellte. Abgesehen von einigen erfolgreichen Veranstaltungen und munteren privaten Festen wollte sich kein organisiert laufender Betrieb mit vielfältigen Aktivitäten entwickeln. Der als Trägerschaft auftretende FAKK war aus verschiedenen Gründen nicht in der Lage, die grosse Aufgabe effektiv zu erfüllen. Da waren einerseits die Initianten mit viel gutem Willen daran, ursprüngliche, teils doch allzu realitätsferne Idealvorstellungen trotzdem durchzuexerzieren; andererseits liess sich das Misstrauen zwischen der Politischen Gemeinde und den Jugendhaus-Betreibern innerhalb nützlicher Frist nicht durch gegenseitiges Vertrauen ablösen. Das Jugendhaus Maur hatte nach verhältnismässig kurzer Zeit kein besseres, wenn auch kein schlechteres Image als damals manch andere Jugendhäuser: Kaputte, schmutzige Einrichtungen, hitzige Vollversammlungen, Alkoholkonsum, Nachtrühestörungen, Diebstähle und dergleichen prägten das Bild nach aussen. Dass neben effektiv ernsthaften Vorfällen manch Dazugedichtetes beredet wurde, erstaunt weiter nicht: Viele, denen die Jugendhaus-Idee von Anfang an nicht passte, wollten sich ja in ihrer vorgefassten Meinung bestärkt sehen; also wurde mit Gerüchten etwas nachgeholfen. Wie wenig hat sich doch da geändert!

Nach diversen Versuchen, aufreibenden Verhandlungen und erfolglosen Verbesserungsmassnahmen wurde das Jugendhaus

vom Gemeinderat am 7. Mai 1987 geschlossen. Der Trägerschaftsverein FAKK kündigte daraufhin die Vereinbarung mit der Politischen Gemeinde und legte die Verantwortung nieder. Zugleich wurde von einer 1986 neu zusammengesetzten Jugendkommission die Ausarbeitung eines neuen, massgebend veränderten Betriebsregelements in Angriff genommen. Mit modifiziertem Raumkonzept, breit abgestützter Trägerschaft und festangestellter Leitung sollte in möglichst kurzer Zeit der bestehende Bau als Jugend- und Freizeithaus wieder eröffnet werden.

Durch die Trennung von der bisherigen Trägerschaft wurde der Weg frei zu einer grundlegend revidierten organisatorischen Lösung. Die Jugendkommission beauftragte eine kleine Arbeitsgruppe, ein völlig neues Trägerschafts- und Betriebskonzept für ein Maurer Jugend- und Freizeithaus zu entwerfen. Innerhalb kurzer Zeit – es konnte auch auf Erfahrungen anderer Gemeinden zurückgegriffen werden – legte diese Gruppe einen durchdachten Konzeptvorschlag vor. Im September 1987 wurde er anlässlich einer Orientierungsversammlung der Öffentlichkeit offiziell präsentiert, und nach ausgedehnter Vernehmlassung konnte der Gemeinderat an der Gemeindeversammlung vom 16. März 1988 das neue Lösungskonzept samt den entsprechenden Kreditanträgen zur Genehmigung vorschlagen. Es sah als Kernpunkte vor:

- Dachträgerschaft aus Politischer Gemeinde, Schulgemeinde und den Landeskirchen.
- Festangestellte Leiter.
- Regelmässige Öffnungszeiten mit einem alkoholfreien Café als Treffpunkt.
- Bauliche Sanierungen von über Fr. 390'000.- für eine erweiterte Nutzung.
- Gruppenbelegungen für Pfadfinder, Spielgruppen, Musikschule u. a.
- Jährlich wiederkehrenden Betriebskredit.
- Gebäudeunterhalt durch die Liegenschaftenverwaltung der Politischen Gemeinde.

Ziel dieses neuen Konzepts war, das Jugend- und Freizeithaus zu einem wesentlichen Element der gesamten Maurmer Jugendpolitik zu machen. Es sollte Treffpunkt werden für möglichst viele junge Gruppierungen.

Mit der Genehmigung durch die Gemeindeversammlung war ein erster grosser Schritt getan. Aber erst die anschliessenden vielen kleinen Schritte, so die bauliche Sanierung und die erfolgreiche Leitersuche, machten schliesslich die festliche Wiedereröffnung des Jugend- und Freizeithauses Maur am 14. Januar 1989 möglich.

Heute, nach fünf Jahren gedeihlichen Betriebs, lässt sich eine durchweg positive Bilanz ziehen. Die gesetzten Ziele sind inhaltlich wie finanziell erreicht worden. Der mit dem Haus gegebene Rahmen wurde von den Jugendlichen und den Leitern als Hülle für vielfältige Aktivität voll genutzt. Neben der angestrebten Betriebskontinuität ist Platz für Veränderungen, Ungeplantes, Überraschendes vorhanden. Kurzum, das Jugend- und Freizeithaus funktioniert. Dass das zustande kommen konnte, ist mit viel Einsatz und viel Vertrauen verbunden, wozu die Zusammenarbeit des Leiterteams eine massgebende Voraussetzung darstellt. Doch auch die Trägerschaft und vor allem die Jugendlichen helfen nach bestem Vermögen zum guten Gelingen mit.

Dafür, auch im Rückblick, Dank allen vom Anfang an bis zum heutigen Tag Beteiligten.

Peter Niederhäuser

Der heutige Jugi-Betrieb im Gemeindeleben

Aus dem Alltag des Leiterteams

Treffpunkt JFH

Das Maurmer Jugend- und Freizeithaus, kurz JFH oder Jugi, ist Begegnungsort für alle Altersstufen. Trotzdem können die Jugendlichen unter sich sein. Die Spielangebote und Aktivitäten bilden eine bunte Palette von Möglichkeiten, verschiedenste Menschen zu treffen.

Naturgemäss divergiert die JHF-Benützerschaft hinsichtlich Alter und Interessen. Die Besuchergenerationen bringen ihre eigenen Wertvorstellungen und Ideale ins Haus mit.

Viele kennen das Jugi vom Schüler-Mittagstreff oder von Kinderaktionen her, die sie selber oder mit älteren Geschwistern besucht haben. Mit dem Eintritt in die Oberstufe werden



Cafeteria

EIN HAUS FÜR ALLE FÄLLE!



Aufruf zum Mitmachen

die meisten Jugendlichen zu regelmässigen Besuchern. Mittelschüler und Lehrlinge bilden vorwiegend den aktiven und mitgestaltenden Anteil der Benützerschaft. Zu den regelmässigen Besuchern gehören auch Mitglieder anderer Jugendgruppierungen: Pfadfinder und Pfadfinderinnen, Sportler und Sportlerinnen treffen sich hier ebenso wie Musikbegeisterte, Handwerker oder Handwerkerinnen. Das gleichzeitig verschiedene Aktivitäten zulassende grosszügige Raumangebot erleichtert gegenseitiges Tolerieren und Akzeptieren.

Die Lage des JFH ist ideal, den Ortsansässigen bekannt, gut erreichbar, jetzt dank neuer Busverbindung noch besser.

Dass in einem Haus wie diesem, wo so viele verschiedene Menschen aufeinandertreffen, Meinungsverschiedenheiten entstehen, ist klar. Meist lassen sie sich in einer Aussprache mit den Beteiligten bereinigen. Die allgemeine Atmosphäre ist nämlich gut, die Zusammenarbeit zwischen Leiterteam und Benützerschaft erfreulich. Dazu tragen das gute Betriebskonzept und die ausgezeichnete Abstützung durch die Trägerschaft bei, viel aber auch die Jugendlichen selbst. In engagierten Gesprächen wird zu Themen wie Drogenkonsum, Extremismus oder Gewalt Stellung genommen. So werden die Probleme in unserm JFH mit den Benützern an der Wurzel ange-

gangen und geben bis heute glücklicherweise keinen Anlass zu Sanktionen wie etwa einem Hausverbot. Die Jugendlichen wissen, dass sie Mitverantwortung für Gegenwart und Zukunft ihres Jugis tragen.

Die Möglichkeiten zu Aktivität im JFH sind vielfältig. Das Geschehen im Haus beeinflusst massgeblich vor allem die zweite Benutzer-Generation: Die vorangehende Generation ruht sich auf den Lorbeeren aus, während die Jüngeren sich erst noch einleben müssen. Viel benützt wird die guteingerichtete Werkstatt. Da werden unter kundiger Anleitung von den Jugendlichen selbst Bühnenelemente und Bassboxen hergestellt, defekte Töfflis «gemecht», Fachtips ausgetauscht. Zwei Disco-Teams sorgen zur Zeit dafür, dass jeden Monat wechselnde Musikstile auf den Plattenteller kommen. Und ein anderes Team aus der Benützerschaft betreut mit grossem Einsatz die hauseigene alkoholfreie öffentliche Cafeteria.

Zum Spielen stehen ein Jöggeli- und ein Flipperkasten sowie ein Billardtisch bereit, dazu eine grosse Auswahl an Brett-, Kar-



Sommerbetrieb

ten-, Jonglier- und sonstigen Spielen. Wer es gern gemütlich hätte, den lädt eine bequeme Polstergruppe in der Ecke zum Verweilen, Lesen, Plaudern oder Kreuzworträtsel-Lösen ein. Je nach Saison und Tageszeit wird auch das Fernsehzimmer mehr oder weniger bevölkert.

Ausserhalb der normalen Öffnungszeiten finden weitere Aktivitäten statt: Unter der Ägide des Elternvereins Maurkochen Mütter zweimal wöchentlich ein Mittagessen für Schüler und Schülerinnen der Oberstufe. Bereits Tradition sind nebst der herbstlichen Ferienpasswoche und dem Weihnachtswerken im November zwei grosse Feste, das Open-Air und die Silvesterparty, die zusammen mit der Benützerschaft organisiert werden. Konzerte und Kurse runden das Angebot ab. Ausserhalb des JFH werden ein Erlebnis- und ein Skilager für Jugendliche durchgeführt.

An den ersten zwei Wochentagen wird das Haus immer öfter von Vereinen und Institutionen der Gemeinde benützt. Diese Gruppenbelegungen fördern die Identifikation auch Erwachsener mit dem Jugend- und Freizeithaus, machen es lokal vertrauter und bauen Schwellenangst ab. So finden in den JFH-Räumlichkeiten beispielsweise Veranstaltungen der Kulturkommission, des Ciné-Clubs und des Elternverein-Spielclubs statt. In Zusammenarbeit mit den beiden Kirchgemeinden wurden auch Veranstaltungen zu Jugendproblemen durchgeführt.

Immer nach den Sommerferien verändert sich die Benützerschaft: Neue Gesichter tauchen auf. Und von den bis dahin regelmässigen Besucherinnen und Besuchern haben viele ihre Lehrstelle angetreten oder die Schule gewechselt und kommen nur noch abends. Andere lassen sich seltener sehen oder überhaupt nicht mehr. Erfreulich ist es zu beobachten, wie die Jugendlichen untereinander wetteifern und streiten können, im Notfall aber sich gegenseitig unterstützen und in besonders schwierigen Situationen zueinander stehen. Hoffentlich nehmen viele von ihnen etwas davon in ihr Erwachsenenleben mit.

Marcel Coulin und Brigitta Straub

Porträt 1994



Frieda Egli

*Ein Frauenleben
nach Art der
«guten alten Zeit»*

Diesmal stellt die Porträtskizze einer ungewöhnlichen Persönlichkeit unserer Gemeinde den Maurmer Neujahrsblatt-Leserinnen und - Lesern Frieda Egli vor, Milcheinnehmerin in Uessikon, die sich zwar selbst durchaus nicht als ungewöhnlich betrachtet, sondern als ganz gewöhnliche Maurmerin, Hausfrau, Mutter, mit einem Lebenslauf, wie er in guter alter Zeit halt gang und gäbe war, wenn er auch heute Verwunderung auslöst. Aber es ist derjenige einer letzten Endes eben doch ungewöhnlichen Frau, die heiter, frei von Neid und Bitternis zurückschaut auf das, was das Dasein ihr beschert hat, und ruhig dem entgegenseht, was es noch bringen wird. Deshalb mag sich ein bisschen Nachsinnen über dieses Lebensbild rechtfertigen, vielleicht bei leiser Hintergrundmusik, etwa der von Mozart komponierten zu einem einst vielgesungenen Lied, von Johann Martin Miller 1776 gedichtet, mit dem Satz «Was frag ich viel nach Geld und Gut, wenn ich zufrieden bin?» wdh

Auf dem Mont Soleil oberhalb St. Imier ist sie aufgewachsen. Ihre Augen strahlen, wenn sie das erzählt. Als Zweijährige wurde sie von den Eltern auf den Hof der Grosseltern gebracht. Dort verlebte sie bei zwei Onkeln und ihrem Grossmüeti eine trotz harter Arbeit schöne Jugend. Schon als kleines Mädchen molk sie die Kühe und war auch sonst tagaus, tagein zum fleissigen Mitschaffen angehalten. Das wurde aber wieder mehr als wettgemacht durch die Liebe und Güte, die sie vom Gross-

müeti erfuhr. Von dieser stillen, warmherzigen Frau bekam sie das Rüstzeug für ihr künftiges Leben mit, die Liebe zu allem Lebendigen und den wachen Geist, der sie später durch Höhen und Tiefen getragen hat. Siebzehnjährig, nach dem Tod der Grossmutter, kehrte Frieda nach Hause zurück, wo glückliche Jahre mit ihren sieben Geschwistern folgten. Sie sang im Kirchenchor von Renan, machte im CVJM mit. Und tagsüber arbeitete sie in der Uhrenfabrik Longines in St. Imier; der kleine Lohn half, die grosse Familie durchzubringen. Denn der Vater, Uhrmacher, war in der damaligen schlimmen Krise arbeitslos geworden. Die Mutter hielt vier, fünf Kühe im Stall, war mit dem Familien-Heimetli praktisch Selbstversorgerin. «Wir hatten nicht viel, waren aber glücklich», resümiert sie diese Zeit.

Wegen der im weiten Umkreis herrschenden Arbeitslosigkeit schaute sich Frieda anderwärts nach einer geeigneten Stelle um, wobei es sie in die Deutschschweiz zog, entgegen dem Willen ihrer besorgten Eltern zwar. Doch ihr Wunsch ging dann in Erfüllung: Aus einer Schar von über zwei Dutzend Bewerberinnen wurde sie zur Anstellung in einer Zürcher Milchhandlung gewählt. Dort begegnete sie dem gelernten Käser Gotthilf Egli. Und die beiden heirateten. 1941, nach einer Anfangsstation in Würenlos, zog das Paar mit seinem ersten Kind, dem noch drei weitere folgen sollten, in die Sennerei Uessikon ein. Das Stübchen dort war eng und feucht, vielleicht auch wegen mancher Träne der jungen Frau, die arg an Heimweh litt. «Es gab halt einige gar harte, knorzige Leute unter den Bauern», berichtet sie. Doch nach und nach gewann die frohmütige Frieda mit ihrem welschen Charme, den sie sich bis heute bewahrt hat, die nüchterneren Herzen ihrer Deutschschweizer Mitmenschen. Und seither ist aus der heimwehkranken jungen Welschen längst eine tief eingewurzelte Uessikerin geworden, die zu einer lebendigen, wie eine grosse Familie zusammenhaltenden Dorfgemeinschaft gefunden hat.

Von den anfänglich 24 Bauern, die ihre Milch morgens und abends um sechs zur Hütte brachten, sind es heute, 56 Jahre danach, bloss noch zehn, sechs von Uessikon und weitere vier

von Rällikon. Nach wie vor steht aber Tag für Tag die 86-jährige Frieda Egli um sieben Uhr morgens und abends bereit, die Milch in Empfang zu nehmen. Exakt wird Kontrolle geführt und pünktlich am Monatsende die Abrechnung an den Milchverband weitergeleitet.

Gern wäre sie ja früher auch einmal sonntags mit ihrem Mann und seinen Freunden mit dem Rucksack losgezogen. Doch ohne Missmut hat sie stets den Proviant für die andern eingepackt. «Einer musste halt die Hütte hüten,» erzählt sie weiter. Dafür brachte Gotthilf gar manches Mal die muntere Gesellschaft nach Hause, wo Frieda Speis und Trank bereithielt und sich über Berichte und Lieder in ihrer Stube freute. So half sie ihrem Mann unentwegt mit Rat und Tat; Ängste und Sorgen wurden gemeinsam getragen. Für seinen Leitsatz zur Ehe «Die Frau gehört ins Haus wie die Blumenvase auf den Tisch!» hätten allerdings Frauen von heute wohl kaum mehr viel übrig.

Gotthilf Egli kannten wir Maurmer sonst im Zusammenhang mit seiner Tätigkeit bei der Schifffahrtsgenossenschaft Greifensee. 1963 wurde er nämlich von ihr als Betriebsleiter, Organisator und in Notfällen auch als Kapitäns-Ersatzmann eingesetzt. Zum Glück gab es zu Hause seine Frieda, die das Telefon bediente und in gar mancher freien Stunde Rechnungen und Protokolle schrieb. Sie gönnte ihrem Mann diese Aufgabe, auch wenn dabei das Schiff für Gotthilf Vorrang bekam.

Ihren Kindern war Frieda eine liebevolle Mutter mit viel Verständnis für die Nöte junger Herzen. Auch sie durften jederzeit ihre Freunde nach Hause mitbringen und konnten gewiss sein, dass sie stets einen gastlichen Tisch vorfinden würden. Sie ging mit ihnen durch dick und dünn als bestes Beispiel für Pflichtbewusstsein in Dankbarkeit gegenüber dem Allerhöchsten, teilte mit ihrer Familie Freud und Leid, steckte still manche bittere Pille weg, um nach dem Motto «Geben ist seliger denn Nehmen» weiterzukämpfen.

Was sie sich zur heutigen Kindererziehung denkt, drückt sie mit wenigen bestimmten Worten aus: «Jede Pflanze braucht eine Stütze.»

1948 starb Friedas Vater, worauf die Familie Egli sich entschloss, das Müeti nach Uessikon zu holen. «Wir hatten eine schöne Zeit zusammen», erinnert sich die Tochter. Am meisten freute es sie, dass Gotthilf ihr Müeti herrlich verwöhnte. Ganze zehn Jahre dauerte diese glückliche Zeit. Friedas Mutter wurde in Maur beerdigt. Danach wurde ein Onkel noch während fast vier Jahren von den Eglis betreut. Bewegt erinnert sich Frieda bei diesem Thema an ihres Gotthilfs Grosszügigkeit.

Eine wichtige Rolle in ihrem Leben spielten Musik und Gesang. «Als ich 1941 hierher kam, war halt Krieg, und kein Kirchenchor weit und breit», erzählt sie. «Walter Muschg, der Organist (s. Neujahrs-Blätter 1992 – Anm.d.R.), bildete ab und zu ein Grüppchen Sänger und Sängerinnen, das sich aber immer wieder verlief.» Erst 1965 gründete Schwester Heidi Heil den Singkreis, in dem Frieda heute noch aktiv mitwirkt. «Der Singkreis hat mir viel gegeben», rühmt sie, natürlich ohne zu erwähnen, wie manche Käseplatte und wie viele duftende Kuchen aus ihrer Küche die Sänger und Sängerinnen labten.

Viel Freude bereitete ihr im übrigen während zwölf Jahren das Mitmachen in der Frauenkommission. Am Maurmer Chilibimärt betreute sie jeweils mit leuchtenden Augen den Uessiker Stand.

Vor fünfzehn Jahren starb Gotthilf Egli ganz unerwartet, liess seine Frau allein mit der Milchhütte zurück. Sie hat den Schlag tapfer überwunden und die Einnehmerei weitergeführt. Abermals wurde sie angefragt, ob sie einen ihr lieben Menschen bei sich aufnehmen würde: Während fünf Jahren lebte sie mit ihrer Gotte zusammen und pflegte sie bis zu deren Tod. Die zwei Frauen haben sich wunderbar verstanden, und diese Zeit war wohl für beide ein Segen.

Zusammen mit ihrer Boxerhündin Tanja, zwei Kanarienvögeln und ihren geliebten Hühnern lebt Frieda immer noch bescheiden in der alten Milchhütte, glücklich, dankbar für ihr reich erfülltes Leben. Einsam wird sie sich gewiss nie fühlen müssen; dafür sorgen liebevoll ihre vier Kinder und die zahlreichen Enkel. Auch ihre vielen Freunde und Verwandten wissen,

dass sie bei Frieda stets ein offenes Ohr für Nöte und Sorgen finden. Jeder kehrt mit getröstetem Herzen und vollen Händen von ihr zurück.

Wer Frieda Egli kennt, steht mit tiefer Achtung und Dankbarkeit vor dieser schlichten Frau, die ein so klares Beispiel an williger Pflichterfüllung, menschlicher Güte, Liebe und Fürsorge für alle Kreatur darstellt.

Gottfried und Frieda Egli ist 1974 zu ihrer grossen Freude das Maurmer Bürgerrecht verliehen worden.

Lis Utzinger

Maurmer Chronik

Gemeinde- und Orientierungsversammlungen der Bürgergemeinde, der politischen Gemeinde und der Schulgemeinde; Urnenabstimmungen und Urnenwahlen

Bürgergemeinde

Aufnahmen in den Bürgerverband der Gemeinde unter Vorbehalt der Erteilung des Kantonsbürgerrechts:

- am 14. Juni:
Grebsky, Maciej, polnischer Staatsangehöriger, wohnhaft im Bränneli 20a, 8127 Forch
- am 7. Oktober:
Prezigalo, Slavko; Prezigalo, Amalija, geb. Pokos; Prezigalo, Vivienne; Prezigalo, Tomislav; alle kroatische Staatsangehörige und wohnhaft Steinmüristrasse 22a, 8123 Ebmatingen
Kundic, Anton, und Kundic, Ingeborg Karoline Anna, geb. Pfohl, deutsche Staatsangehörige, wohnhaft Wassbergstrasse 39, 8127 Forch

Politische Gemeinde und Schulgemeinde

Gemeinde- und Orientierungsversammlungen (chronologisch)

am 10. Februar:

Orientierungsversammlung über die kommunale Energieplanung. Der Gemeinderat orientiert über die laufenden Arbeiten; ein Energieplan soll in ca. drei Monaten vorliegen.

am 17. Mai:

Erste Orientierungsversammlung über die neuen Gemeindeordnungen der Politischen Gemeinde und der Schulgemeinde. Der Gemeinderat strebt eine Straffung des kommunalen «Grundgesetzes» an. Einige Versammlungsteilnehmer befürchten dadurch eine Beeinträchtigung demokratischer

Rechte. Unter dem Titel «Kommissionen» stellt der Gemeinderat überdies die Abschaffung der Kulturkommission zur Diskussion, doch plädieren alle Redner aus der Versammlung für Beibehaltung dieser bewährten Institution. – Als Hauptänderung bei der Schulgemeinde wird eine Erhöhung der Zahl der Schulpfleger von sieben auf neun vorgeschlagen.

am 14. Juni:

Gemeindeversammlung (anwesend 132 Stimmberechtigte)

Politische Gemeinde

Mit grossem Mehr werden folgende Geschäfte genehmigt:

- Bauabrechnung Asylbewerberunterkünfte:
Kredit: Fr. 478'525.-; Abrechnung: Fr. 486'772.-.
- Baukredit für die Verlegung des Trockenbootsplatzes:
Fr. 85'000.-.
- Baukredit für die Sanierung der Kläranlage (ARA Maur):
Fr. 1'360'000.-
- Baukredit für Umbau und Teilsanierung des Saaltrakts Looren, Einbau eines Behindertenlifts und einer Abwartwohnung: Fr. 900'000.-.
- Baukredit für eine zweite Einspeisung der Wasserversorgung Lohwies: Fr. 57'000.-.
- Jahresrechnung 1992 (Ertragsüberschuss der laufenden Rechnung: Fr. 1'596'517.-).

Schulgemeinde

Mit grossem Mehr werden folgende Geschäfte genehmigt:

- Jahresrechnung 1992 (Ertragsüberschuss der laufenden Rechnung: Fr. 188'250.-).
- Baukredit für die Sanierung des alten Schulhauses Ebmatingen: Fr. 800'000.-.

am 25. August:

Zweite Orientierungsversammlung über die Revision der Gemeindeordnungen:

- Beide Exekutivbehörden legen im Anschluss an die erste

Versammlung und an die Vernehmlassung überarbeitete Verordnungen vor. Einigen Begehren wurde entsprochen (z. B. Beibehaltung der Kulturkommission), andere wurden vom Gemeinderat abgelehnt (z. B. die Schaffung einer Natur- und Heimatschutzkommission).

- Antragstellung und Abstimmungen bleiben der Gemeindeversammlung vom 7. Oktober vorbehalten.

am 27. September:

Orientierungsversammlung zur neuen Bau- und Zonenordnung:

- Die revidierte kantonale Gesetzgebung verlangt im wesentlichen eine bessere Ausnützung des Baulands. Da gemäss der Vorlage des Gemeinderats die Auswirkungen auf unsere Gemeinde nicht sehr gross sind, beschränkt sich das Interesse für das Geschäft auf Baufachleute und potentielle Bauherren.

am 7. Oktober:

Gemeindeversammlung (anwesend 124 Stimmberechtigte)

Politische Gemeinde

Mit grossem Mehr werden folgende Geschäfte genehmigt:

- Bauabrechnung Ergänzung Löschwasserversorgung.
Kredit: Fr. 208'000.-; Abrechnung: Fr. 284'439.-.
- Bauabrechnung Hauptreservoirableitung Forch.
Kredit: Fr. 435'000.-; Abrechnung: Fr. 417'794.-.
- Privater Gestaltungsplan «Dorfplatz Binz».
- Beschaffung eines Kommunalfahrzeugs.
Kredit: Fr. 114'000.-.
- Herausgabe der «Maurmer Neujahrsblätter»:
Jährlich wiederkehrender Kredit von Fr. 15'000.-.

Diskussionsstoff liefert einzig das Traktandum «Gestaltungsplan Dorfplatz Binz».

Schulgemeinde

Mit grossem Mehr wird genehmigt:

- Bauabrechnung Raumnutzung Schulhaus Looren.
Kredit: Fr. 700'000.-; Abrechnung: Fr. 660'855.-.

Politische Gemeinde und Schulgemeinde

Vorbereitung der Urnenabstimmung über die neuen Gemeindeordnungen: Beide Exekutivbehörden legen die nach der zweiten Orientierungsversammlung erneut überarbeiteten Fassungen vor. Zahlreiche Änderungs- und Ergänzungsanträge (Herabsetzung der Finanzkompetenz des Gemeinderats bei Grundstückkäufen, Genehmigung des Verwaltungsreglements durch die Gemeindeversammlung, Schaffung einer Natur- und Heimatschutzkommission etc.) werden mit grossen Mehrheiten abgelehnt. Annahme findet einzig ein Antrag, der den Aufgabenkreis des Gemeindepräsidenten erweitert («Der Gemeindepräsident hat die kulturellen, gesellschaftlichen und ökologischen Interessen der Gemeinde im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung zu pflegen»).

am 13. Dezember:

Gemeindeversammlung (Anwesend: 283 Stimmberechtigte)

Politische Gemeinde

Mit grossem Mehr werden folgende Geschäfte genehmigt:

- Erweiterung des Stellenplans im Sozialsekretariat um 1 1/2 Stellen.
- Landerwerb und Gemeindebeitrag für das Pfadiheim Sack auf der Forch. Kredit: Fr. 280'000.-.
- Neue Heizungsanlage für die Schulanlage Looren.
Projektierungskredit: Fr. 84'000.-.
- Voranschlag 1994 und Festsetzung eines unveränderten Steuersatzes von 41%.

Schulgemeinde

- Voranschlag 1994 und Festsetzung eines unveränderten Steuersatzes von 47%.

Urnenabstimmungen und Urnenwahlen

- am 7. März:
Genehmigung des Sanierungsprojekts für das Schulhaus Leeacher in Ebmatingen. Kredit: Fr. 2'650'000.-.
Resultat: Annahme der Vorlage mit 1741 Ja zu 576 Nein.
Zahl der Stimmberechtigten: 5027.
- am 6. Juni:
Ersatzwahl in die Schulpflege: Für Tina Vulpi (SVP, Rücktritt aus gesundheitlichen Gründen) wird nach lebhaftem Wahlkampf mit 1861 Stimmen Bettigna Hagnauer (Elternverein) gewählt. Die Gegenkandidatin Eva Germann (SVP) erhält 481 Stimmen.
Zahl der Stimmberechtigten: 5049.
- am 28. November:
Erlass einer neuen Gemeindeordnung für die politische Gemeinde. Resultat: Annahme der Vorlage mit 1381 Ja zu 835 Nein.
Erlass einer neuen Gemeindeordnung für die Schulgemeinde.
Resultat: Annahme der Vorlage mit 1705 Ja zu 499 Nein.
Zahl der Stimmberechtigten: 5088.

Einwohnerzahl der Gemeinde

Stand November 1993: 7312

Markante Ereignisse im Gemeindeleben

1. Januar Einführung der Sackgebühr bei der Kehrrichtabfuhr.
7. Januar Die Musikschule gründet einen Schülerchor.
14. Januar Die Werkalerie am Dorfplatz in Maur eröffnet ihre erste Einzelausstellung.
16. Februar In Binz beginnen die Arbeiten für den Anschluss an das Erdgasnetz.
- März Das «Heim zur Mühle» in Uessikon wird von Dr. med. Christian Köppel erworben und zusammen mit dem «Verein Meilenstein» zu einem Rehabilitationszentrum für Suchtkranke eingerichtet. Seit 1930 hatten die Familie Furrer-Hasler und seit 1970 die Familie Ganz-Furrer das Heim zur Betreuung geistig Behinderter geführt.
12. März Auf Grund einer Elternumfrage führt die Schulpflege versuchsweise die 5-Tagewoche ein.
14. März Erstes Konzert des im Vorjahr gegründeten «Orchester Maur».
3. April «Tag der offenen Tür» und Einweihung des erweiterten Werkhofs in Ebmatingen mit Orientierung über das neue Abfallkonzept durch die Gesundheitsbehörde.
6. April Erster Spatenstich für den Bau von 84 neuen Wohnungen in Binz.
30. April Die Milchhütte mit Laden in Binz wird unter neuer Leitung weitergeführt.

6. Mai Gemäss Mitteilung in der «Maurmer Post» beteiligt sich die Gemeinde Maur am neuen Teletextdienst der Gemeinschaftsantenne.
11. Mai Erster Spatenstich für den Beginn der letzten Bauetappe im «Dörfli» Maur, wo im August 1994 ein neuer K-3000-Laden eröffnet werden soll. Bauherrin ist die Landwirtschaftliche Genossenschaft Maur.
13. Mai Neue Führung der Buslinien in Maur mit einigen Kursen über die Looren.
In Binz erster Spatenstich für den Bau des Wohn- und Verwaltungsgebäudes der «Christian Solidarity International».
1. Juni Eröffnung der Krippe «Chinderhuus» im Kindergartengebäude Binz.
17. Juni Erste Orientierungsversammlung für die Gemeinde Maur über die neue Greifensee-Schutzverordnung, durch welche die heute noch gültige Verordnung ersetzt werden soll.
24. Juni Der «Frauenverein Maur-Uessikon» feiert sein 150-jähriges Bestehen. Seinerzeitiges Gründungsziel war die Einrichtung einer Arbeitsschule für Mädchen.
- 3./4. Juli Andreas Metzler, Leichtathletik-Junior des Turnvereins Maur, gewinnt am kantonalen Turnfest in Winterthur den Olympischen Zehnkampf.
7. Juli Auflage eines neuen privaten Gestaltungsplans für das Gebiet «Tiergärtli» in Maur. Die Stimmbürger der Gemeinde hatten 1985 einen ersten Gestaltungsplan abgelehnt.

8. Juli Auf der Forch wird das 20-jährige Bestehen der Spielgruppe «Gigampfi» gefeiert.
- 10./11. Juli Maur und Zumikon feiern als Trägergemeinden das 10-jährige Bestehen des «Zolingerheims» in Aesch. Der festliche Anlass ist die erste gemeinsame Veranstaltung der beiden Nachbargemeinden.
1. August An der Bundesfeier im Schützenhaus hält Nationalrat Franz Steinegger, Altdorf, die Festansprache.
2. September Eröffnung des neuen Migros-Ladens mit einer Verkaufsfläche von 753 m² in Ebmatingen.
1. Oktober Letzte Feuerwehr-Hauptübung unter der Leitung von Oberkommandant Heinz Bünzli. Neuer Oberkommandant wird Edwin Salenbach.
2. Oktober Jubiläumsviehschau beim Schützenhaus: Vor 50 Jahren (1943) wurden beim Restaurant «Sonne» noch 57 Tiere vorgeführt; 1993 waren es beim Schützenhaus rund 300 Tiere.
28. Oktober Die Gesundheitsbehörde teilt mit, dass die Menge des brennbaren Kehrriechts seit der Einführung der Sackgebühr stark zurückgegangen sei. Trotzdem müssten auf Anfang 1994 die Entsorgungsgebühren erhöht und der Sammeldienst reduziert werden.
6. November Die Gesellschaft zum Wettsteinhaus in Aesch feiert ihr 10-jähriges Bestehen.

Anhang

Änderungen im Gastgewerbe

Im gesellschaftlichen Leben der Gemeinde spielen die Gastwirtschaften eine wichtige Rolle. Deren Entwicklung wird von der Öffentlichkeit daher aufmerksam verfolgt. In Maur sind im vergangenen Jahr bauliche Vorhaben so weit gefördert worden, dass in Bälde zwei traditionelle Gaststätten wieder eröffnet werden können: Am See baut der Kanton ein neues Restaurant «Schifflande», das im April 1994 bezugsbereit sein soll; am Dorfplatz wird das Restaurant «Sonne» gründlich renoviert und mit einem Neubau ergänzt. Die Eröffnung des Betriebs ist auf den Dezember 1993 vorgesehen.

Vorschau auf die Gemeindewahlen 1994

Am 20. Februar 1994 finden in Maur die Gemeindewahlen statt. Für die Neubestellung des Gemeinderats sind die Ausgangspositionen auf Ende 1993 bereits zu erkennen: Nicht mehr zur Wahl stellen sich Gemeindepräsident Robert Rietiker und Gemeinderat Werner Bachofen (beide SVP). Zur Wiederwahl stellen sich die Bisherigen Karl Bertschinger (SVP), Ulrich Büchi (FDP), Albert Diem (FDP), Marianne Giboulot Müller (FDP) und Peter Niederhäuser (ehemals Pro Maur, jetzt ohne Bindung). Als Gemeindepräsident kandidiert Ulrich Büchi. Neu vorgeschlagen werden Rudolf Berger (SVP), Alex Gantner (parteilos), Ruth Gurny (SP) und Beat Kammermann (SVP).

Helen Aeberhard und Hans Schweizer

Die Autoren dieser Ausgabe:

Ernst Bachofen, ehem. Rechnungsführer
beim Schweiz. Landesmuseum, Maur
Frank Brändli, Dipl. Bauing. ETH, Binz
Marcel Coulin, Jugendhausleiter, Binz
Markus Ganz, Musik-Journalist, Zürich
Peter Niederhäuser, EDV-Organisator, Maur
Esther Schiesser, Journalistin, Küsnacht
Bruno Schmocker, Heimleiter, Ebmatingen
Brigitta Straub, dipl. Spielpädagogin, Maur
Martin Studach, Ing. ETH, Maur
Lis Utzinger, Ebmatingen
Irma Voser, Dr. phil., Forch

Umschlag: Originalzeichnung von Peter Germann
Fotos von W. von Holzen, R. Hug, E. Luginbühl,
W. Roelli, L. Utzinger, Swissair u. a.

Redaktion:

Hans Ulrich Voser, Hans Schweizer, Werner DeHaas

Satz und Druck:

Werner Schrumpf AG, Ebmatingen

© 1993 Kulturkommission der Gemeinde Maur.
Abdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe

